

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte oder deren Raum, reklamirt 25 Pf., pro Zeile, 1. Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Bieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Eppler in Elbing.

Nr. 208.

Elbing, Dienstag

6. September 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 4. Septbr. Der Berichterstatter des „N. W. Z.“ in Belgrad hatte mit dem Ministerpräsidenten Wukowitsch eine Unterredung, in welcher u. A. auch politische Angelegenheiten berührt wurden. Der Berichterstatter erbat Wukowitsch's Ansicht, welche er über die Stellung Serbiens zu der bosnischen, mazedonischen und bulgarischen Frage habe; derselbe erklärte, daß er entschlossen sei, die gegenwärtige Entwicklung Serbiens nicht durch zweckloses Plänemachen zu stören und werde er nicht dulden, daß bosnische, mazedonische oder bulgarische Emigranten sich in Serbien sammeln, um gegen die Nachbarstaaten revolutionäre Bewegungen einzuleiten.

Paris, 4. Septbr. Wie aus Niz gemeldet wird, hat zwischen dem Vetter des Zaren, dem Herzog Georg von Leuchtenberg, und dem Präsidenten Carnot gestern ein reger Depeschewechsel stattgefunden, und wird Montag zwischen dem Herzog und dem Präsidenten in Niz eine Unterredung stattfinden, welcher man hier in diplomatischen Kreisen große politische Bedeutung beimißt.

London, 4. Septbr. 200 ausländische Syndikats-Arbeiter des Salzwerkes in Windsford griffen die aus Liverpool kommenden Hülsenarbeiter mit Knüppeln, Meißern und Revolvern an, wodurch zahlreiche Verletzungen herbeigeführt wurden. Auch ein zweiter, später eintreffender Zug mit Arbeitern aus Liverpool mußte angesichts der drohenden Haltung der Ausländischen mit den Arbeitern zurückkehren. Die Polizei, welche von den Ausländischen verhöhnt wurde, machte von der Waffe Gebrauch, wodurch mehrere schwere Verwundungen vorgekommen sind. Es wurden die Häufelführer der Streikenden verhaftet. — Auf dem in diesem Jahre stattfindenden Arbeiter-Congress wird der 8-Stundentag vom internationalen Standpunkte aus betrachtet, erörtert werden. Auch wird eine Resolution eingebracht, welche bezwecken soll, daß ein internationaler Arbeiter-Congress einberufen werde. Derselbe soll sich mit der Verkürzung des Arbeitstages in allen Ländern beschäftigen.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 5. Sept.

Regierung und Centrum. In einem bemerkenswerthen Artikel preißt heute die „Nordb. Allg. Ztg.“ die glänzende Einigkeit des Centrums, die auf dem Mainzer Katholikentage von Neuem hervortrat und ermahnt die anderen Parteien, sich daran ein Beispiel zu nehmen, vom Centrum zu lernen und nicht in kleinlichen Dingen an dem Centrum nörgelnde Kritik zu üben. — Anschließend an diesen Artikel schreibt die „Woff-

Ztg.“: „Die beunruhigenden Zeichen mehren sich, welche darauf hinweisen, daß Graf Caprivi entschlossen ist, sich des Centrums als Stab und Stütze bei seinem ferneren Erdwallen als Staatsmann zu bedienen. Wohl weiß man selten ganz genau, ob und in wie weit die jeweiligen Aeußerungen der „Nordb. Allg. Ztg.“ als regierungsg- oder als parteioffiziös zu betrachten sind, aber gerade ihre Bemerkungen über die dem Centrum zufallende Stellung im politischen Kräftepiel tragen deutlich den Stempel der Regierungsoffiziösität an der Stirn. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man es beurtheilen, daß die „Nordb. Allg. Ztg.“, welche von einem nach der „Werm.“ schroff abgefertigten Versuche, den Mainzer Katholikentag zur Wägung zu mahnen, des katholischen Volksvereins für Deutschland mit auffälliger Wärme gedachte und nun an leitender Stelle in einer Weise über den Mainzer Katholikentag sprach, welche auf eine Billigung der dortigen Vorgänge und Reden hinausläuft.“

Die Militärvorlage kommt schon an den nächsten Reichstag. Solches wird jetzt auch von dem Berliner Offiziösen der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ bestätigt. In allerdings etwas gewundener Sprache wird dargelegt, daß der Finanzminister Miquel sich dem Reichskanzler gefügt hat. Wörtlich heißt es nämlich in der offiziellen Correspondenz: „In Wirklichkeit steht bereits fest, daß daraus keine Differenzen im preussischen Staatsministerium entstehen werden, wenn, wie vorauszusehen, die Reichsentscheidung über den Zeitpunkt der Militärdebatten im Sinne des Reichskanzlers zu Gunsten der bevorstehenden Reichstagsession fällt.“

Ueber den Inhalt der neuen Militärvorlage theilt der „Hamburgische Correspondent“ mit, daß die erhöhte Friedenspräsenz entsprechend den Wahl- und Wahlperiode auf 5 Jahre festgestellt werden soll. Wegen der Deckung der dauernden Mehrausgaben von 76 bis 80 Millionen durch erhöhte indirekte Reichsteuern finden gegenwärtig Verhandlungen mit den Bundesregierungen statt. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ nimmt von dieser Angabe ohne Bemerkung Notiz.

Die „Nationalzeitung“ erklärt, daß die obige Mittheilung mit ihren Informationen übereinstimmt.

Die „Nation“ schreibt in ihrer politischen Wochenübersicht: Es erscheint als eine Halbheit, eine zweijährige Dienstzeit auf Widerrecht einzuführen; in solchen Fragen faßt man Entschlüsse, aber experimentirt nicht im Großen und noch dazu auf eine Weise, die den Kräften des Volkes neue, sehr wesentliche Opfer zumutet. Sind die Mittheilungen zutreffend, welche bisher über die Vorlage in ersten Blättern zu lesen waren, dann erhält man den Eindruck, daß die Regierung beabsichtigt, einen halben Schritt vorwärts und ein und einen halben Schritt rückwärts zu thun. Liegen die Dinge so, was ja noch nicht feststeht, aber worauf sich vorzubereiten nicht unzweckmäßig ist, dann wird man diesen Rückschritt nachdrücklich einen Rückschritt nennen müssen, obgleich er durch eine Hin-

neigung zur zweijährigen Dienstzeit halb maskirt erscheint.

In der neuesten Nummer der „Nation“ bespricht der Reichstagsabgeordnete Karl Schrader die Aufgaben, welche dem Staate heute bei dem **Bruch einer ersten Epidemie** zugefallen sind. Der Artikel der „Nation“, welcher die Ueberschrift trägt „Epidemien und soziale Aufgaben“, weist zunächst darauf hin, daß die Hamburger Behörden, wie alleseitig anerkannt wird, von Schuld nicht freizusprechen sind, dann heißt es weiter:

„Aber die Verantwortung beschränkt sich nicht auf die Hamburger Behörden; die Reichsbehörden haben ihren Theil daran zu tragen.“

Nach Artikel 4 der Verfassung unterliegen der Aufsicht des Reiches und der Gesetzgebung des Reiches die Angelegenheiten der Medizin- und Veterinärpolizei. Gelegentlich hat sich das Reich zwar sehr eingehend mit Viehseuchen beschäftigt, aber der Einzelgesetzgebung das Gebiet der Epidemien überlassen. Bezüglich dieser hat es sich mit sehr schätzenswerthen wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten des Reichsgesundheitsamtes und mit den Einzelstaaten gegebenen Anregungen begnügt. Auch Konferenzen sind z. B., als in Toulon die Cholera wüthete, über zweckmäßige Maßregeln zur Verhinderung der Einschleppung abgehalten worden. Eine solche hat auch jetzt, nachdem die Cholera in Hamburg konstatiert war, stattgefunden, vorher scheint man sie, im Vertrauen darauf, daß die einzelnen Regierungen schon alles Nöthige thun würden, nicht für erforderlich gehalten zu haben. Es ist indessen sehr wohl möglich, daß eine einzelne Regierung auf die besonderen Interessen ihres Gebietes einen größeren Werth legt, als auf die allgemeinen, ein Umstand, der vielleicht auch in Hamburg nicht ohne Einfluß geblieben ist. Darum gerade ist dem Reiche seine Kompetenz gegeben.

Das Reich kann nun verfassungsmäßig auch ohne eine vorausgegangene reichsgesetzliche Ordnung in die Handhabung der Medizin- und Veterinärpolizei eingreifen, weil es das Recht der Beaufsichtigung hat; es kann von den Landesbehörden Berichte verlangen und auch durch Kommissare, welche selbst Anordnungen veranlassen können, eingreifen. Gewiß wird von letzterem Rechte nicht anders als in wichtigen Fällen Gebrauch gemacht werden, aber ein solcher Fall liegt sicher vor, wenn ganz Deutschland von einer so schweren Gefahr bedroht ist. Namentlich war wohl Veranlassung für die Reichsbehörden, sich von den Zuständen und Einrichtungen in dem wichtigsten Hafen von Hamburg zu informieren und besondere Fürsorge, selbst nöthigenfalls durch Stationirung eines Reichskommissars zu treffen. Die vorerwähnten besonderen Gefahren Hamburgs waren zudem schwerlich dem Reichsgesundheitsamte unbekannt. Dieses hat freilich keine selbstständige Verantwortung für Unterlassungen zu tragen, denn es ist nur eine begutachtende Behörde, aber es hatte alle Veranlassung, dem Reichsamte des Innern zu rathe, in diesem Falle einzugreifen. Ob es geschah,

ist nicht bekannt. Das letztere Amt hat seinem Ressort nach das Recht und damit die Pflicht der Beaufsichtigung der Schutzmaßregeln der Landesregierungen. Ob es nöthig und nutzbringend ist, jetzt noch in Hamburg von Reichswegen einzugreifen, wie es vorübergehend durch die Entsendung der Herren Dr. Koch und Rahts geschah, mag dahin gestellt bleiben, aber nachdem höchst eklatant und mit den traurigsten Folgen für ganz Deutschland sich gezeigt hat, daß eine Landesregierung nicht immer das Nöthige trifft, werden die Reichsbehörden um so mehr veranlaßt sein müssen, da wo sie nicht ganz sicher sind, daß alles Nöthige geschieht, sich selbst direkt zu informieren und erforderlichen Falls einzugreifen, ehe es — wie in Hamburg zu spät ist. Nicht die jetzt öfter aufgeworfene Frage ist dringlich, ob nicht eine Reichsgesetzgebung gegen Epidemien geschaffen werden müsse, sondern darauf kommt es jetzt an, dafür von Reichswegen zu sorgen, daß die bestehenden Landesgesetze und die Befugnisse der Landesbehörden zweckentsprechend und energisch gehandhabt werden.

Dafür haben im Interesse Gesamtdeutschlands die Reichsbehörden zu sorgen.“

Neben diesen Aufgaben, die sofort der Erledigung harren, giebt es andere, die schon heute ins Auge gefaßt werden müssen, wenngleich sie nicht im Handumdrehen zu lösen sind. In erster Reihe handelt es sich hier um die Wohnungsfrage. Herr Schrader schreibt in der „Nation“ hierüber:

„Ein eigenes Gesetz ruht auf der Wohnungsfrage. Nicht bloß ist alle Welt, möchte man sagen, dafür daß auf diesem Gebiete etwas geschehen müsse, sondern es steht auch fest, wie man, je nach dem verschiedenen Bedürfnis vorgehen kann und daß nicht einmal Opfer erfordert werden, daß man vielmehr bei Wohnungsunternehmungen dieser Art ziemlich die landesüblichen Zinsen bei guter Sicherheit haben kann.“

Aber gerade diejenigen Elemente, welche am entschiedensten einwirken können, lassen es an sich fehlen.“

Voran die Regierungen. Hier und da haben sie als Arbeitgeber Bauten für ihre Arbeiter geschaffen oder begünstigt; von einer planmäßigen Förderung der Anlegung von kleinen Wohnungen ist aber keine Rede. In den Spitzen der Regierungen findet sich wohl Interesse dafür, aber es fehlt an jeder Einwirkung auf die übergebenen Behörden. Diese thut, von einzelnen Fällen abgesehen, nichts, um Unternehmungen solcher Art zu fördern; wo sich Hindernisse finden, helfen die Behörden nicht, sie zu beseitigen, oder verstärken sie dieselben noch durch ihre Anforderungen. Die Kommunen sind gelinde gesagt sehr zurückhaltend; sie unterziehen die große Gefahr schlechter Wohnplätze für die Allgemeinheit. . . .

Gemeinnützige Gesellschaften, Actienunternehmungen wie Genossenschaften könnten viel mehr thun, wenn ihnen mehr entgegengekommen würde. Erkennet man wirklich und ernstlich ihre Gemeinnützigkeit von den maßgebenden Stellen aus an, ebnete man ihnen etwas die Wege, so würde es ihnen auch an Mitteln nicht

Fenilleton.

Castell Belleesch.

(Der Sommeritz Carmen Sylva's.)

Von H. Kadu.

Nachdruck verboten.

Als die schöne und geistvolle Frau, welche heute die rumänische Königskrone auf dem Haupte trägt, damals noch als Fürstin, in ihre neue Heimath einzog, besaß das Herrscherpaar Carol und Carmen Sylva kein anderes Heim als den alten Fürstenpalast in Bukarest. Die rumänische Hauptstadt, halb ein kleines Paris, halb ein orientalisches Dorf, bot im Winter einen Aufenthalt, der, wenn auch viel Ungeohntes, doch auch viel Angenehmes und Interessantes an sich hatte. Im Sommer aber wurde der Aufenthalt in die grünen freundlichen Ufer des Rheines gewohnen Fürstin die Hitze hier bald unerträglich, und sie sehnte sich nach einem lustigen, kühlen Landstrich. Dieser war nicht so leicht gleichsam aus der Erde hervorzuzaubern. Es fand sich jedoch ein Asyl in Sinaja, einem Orte, der an der Siebenbürger Grenze mitten in den Bergen liegt, nördlich von Bukarest und südlich von Kronstadt.

Heute, zu einer europäischen Berühmtheit gelangt, war der Ort damals so gut wie unbekannt. Eben deshalb hatten ihn die Mönche gewählt, um sich hier in der stillen Einsamkeit eines schönen Bergthaales ihren frommen Pflichten und Übungen in Ruhe und Frieden widmen zu können. In dem Kloster selbst fand die Fürstin für die erste Zeit eine ziemlich primitive, aber immerhin wohlthätige Zufluchtsstätte für die heißen Sommermonate. Das Gemach der Königin war nur durch eine dünne Wand von der Zelle eines Mönches geschieden, so daß sie, wenn es stille war, die Wanduhr ihres Nachbarn hörte. Für alle Unbequemlichkeit, wie für die an Unmuth grenzende Einfachheit boten jedoch die Schönheiten des Hochgebirges, die frische, herrliche Gebirgsluft Ersatz. Der Aufenthalt in Sinaja mitten unter den Mönchen hatte aber in anderer Richtung auch noch sein Gutes. Die Fürstin fand hier nicht jene Schranken, welche

sie in Bukarest von dem Volke trennten, sie lebte gleichsam mitten unter demselben und lernte die rumänische Volksseele in ihrer ganzen Ursprünglichkeit kennen. Hier erhielt sie auch allerlei Impulse zu ihren Dichtungen. Damals erzeuete sich Elisabeth auch einer reizenden Tochter, aber nur kurze Zeit. Es war der erste schwere Schlag, welcher das doppelt empfindliche Herz der Mutter und Dichterin traf.

Sinaja wurde bald ein Liebling der Fürstin und als das rumänische Volk seinem Königspaar einen Sommeritz zu erbauen beschloß, lag es nahe, denselben hierher zu verlegen. Heute steht in dem herrlichen Gebirgthal ein stolzes Schloß am Fuße des Buches, dessen Thürme und Zinnen an jene Burgen mahnen, welche die Ufer des Rheinstromes so malerisch schmücken. Besonders schön erscheinen das Schloß und die dasselbe umgebende Wildnis, Nacht bei elektrischem Licht oder wenn der Mond seine silbernen Lichtwellen über die Landschaft ergießt.

Castell Belleesch, dessen Eingang die bei Plewna eroberten türkischen Kanonen bewachen, spricht durch die wahrhaft vornehme Pracht seiner Einrichtung für den feinen, edelstehenden Geschmack seiner Herrin. Man findet hier neben prächtigen Sälen, wohlhellen Gemächern und lauschigen Voubours ein eigenes Musikzimmer, ein kleines Theater, dessen Zuschauer-raum achtzig Personen faßt, ein an die Märchen von tausend und eine Nacht mahnendes orientalisches Zimmer.

Die Treppen sind mit Kunstwerken und Trophäen aus alterthümlichen Waffen geschmückt. Ein kleines Schmuckstück für sich ist das herrliche Gemach, in dem Carmen Sylva die Feder führt. Hier umgeben sie Kunstwerke aller Art, hier steht ihr Schreibisch, ihre Staffellei, während in einem besonderen Musikzimmer die Orgel zu finden ist, welche die Fürstin mit besonderer Vorliebe spielt. Scheinbar zurückgezogen und monoton, ist das Leben der Fürstin gerade hier ein reiches und vielseitiges. Sie steht mit der ganzen gebildeten Welt, mit allen großen Geistern Europas in Beziehungen und regem Briefwechsel. Hier dichtet sie, hier sammelt sie Volkslieder, hier malt sie und treibt Musik mehr als in Bukarest, wo der Hof mit seinen Festen sie sehr in Anspruch nimmt. So wenig

die Königin große Gesellschaften, Feste, Schauspiele liebt, so kann sie sich doch nicht den Pflichten, welche ihr ihre hohe Stellung auferlegt, zu sehr entziehen.

Sinaja selbst hat sich auch, seitdem das Königsschloß hier steht, bedeutend verändert. Viele Bojaren haben hier für sich und ihre Familien prächtige Landsitze erbaut, und zwar mitten in den Wald hinein. In der Nähe finden wir weder größere Dörfer, noch Städte, so daß Castell Belleesch wie eines jener Schloßer erscheint, von dem uns die Märchen erzählen, wie der Wohnsitz einer Fee mitten in die Wildnis hineingebaut.

Auch der König Carol ruht sich hier nicht aus, sondern benützt die Einsamkeit und die Ruhe zu großen organisatorischen Arbeiten. Alles, was Rumänien heute an Fortschritten besitzt, dankt es ihm.

Hier in Sinaja und später in Castell Belleesch entstanden verschiedene der bekanntesten Dichtungen Carmen Sylva's, insbesondere die Belleeschmärchen.

Ihre Beschäftigung mit der rumänischen Volkspoesie war es in erster Linie, welche das Interesse der Königin für die bekannte Bojarentochter Helene von Bacarescu wachrief, welche ihrerseits rumänische Volkslieder gesammelt und herausgegeben hatte. Bald entstand eine ideale Freundschaft zwischen den beiden Dichtertinnen, der Königin und der Bojarin, und es währte nicht lange, so verließ Helene Bacarescu ihr Elternhaus und überfiedelte vollständig an den rumänischen Königshof. Hier spielte sie bald die interessanteste Rolle. Ohne eigentlich schön zu sein, interessirte sie vom ersten Moment an und fesselte jeden, der sich ihr näherte. Sie verstand es, ihre Reize durch das köstliche, weißheidene, mit Gold gestickte rumänische Kostüm zu heben. Fast mehr noch als ihr bleiches Gesicht mit den großen dunklen Augen und den schwarzen energischen Brauen war es ihre weiche, schwermüthige Stimme voll Melodie, welche ihr alle Herzen gewann. Helene Bacarescu war es, welche an den literarischen Vorlesungen der Königin die erste Rolle spielte. Dieselben fanden im Winter fast wöchentlich im Musikzimmer der Königin statt. Sie bestieg dann eine Art Bühne, auf der sich ein Tischchen und ein Stuhl befanden. Jedesmal verstand sie ihre Zuhörer zu

effeln, nicht durch das Wort allein, sondern fast ebenso sehr durch ihre wunderbare Stimme und ihren sympathischen Vortrag. Ebenso spielte der Liebling der Königin die Hauptrolle auf dem kleinen Theater, das sich in Bukarest im Bibliothekzimmer der Königin ebenso gut wie im Castell Belleesch zu Sinaja befindet.

An einem solchen Theaterabend war es, wo der zündende Funke zuerst in das Herz des Kronprinzen fiel. Man gab ein französisches Proverbe unter dem Titel: „Wie sich Herzen finden.“ Fräulein Bacarescu spielte in demselben so allerliebst, daß Carmen Sylva sie am Schluß amaranthe und küßte. Auch der Kronprinz näherte sich ihr, um ihr seine Anerkennung auszusprechen. Nur wenige Worte sprach er, aber es wurde allgemein bemerkt, daß Fräulein Bacarescu verwirrt zur Erde blickte und die Königin erfreut ihre Blicke von ihr zum Kronprinzen und wieder zurückschweiften ließ.

Als später der tragische Konflikt am rumänischen Königshof entstand, nahm man an, daß es an diesem Abend war, wo sich auch die Herzen des Kronprinzen und der reizenden Helene Bacarescu gefunden hatten. Heute ist der kleine Roman bereits durch die unerbittlichen Forderungen der hohen Politik zu Ende geführt.

Noch steht ein seltsames malerisches Bild vor uns, das wir eines Abends in Sinaja zu bewundern Gelegenheit hatten. Wandernde Zigeuner hatten im Walde ihr Lager aufgeschlagen. Carmen Sylva, von Helene Bacarescu begleitet, beide im rumänischen Kostüm, gefolgt von andern Herren und Damen, waren stehen geblieben, um die wildschönen, unbemüht anziehenden Kinder Ahahers einige Augenblicke zu beobachten. Die jungen Zigeuner und die Zigeunermädchen waren sofort herbeigesprungen und tanzten nun einen ihrer halb hochantischen, halb humoristischen Tänze, während einige ältere Zigeuner die Cobza (eine Art Gitarre), Teltuca (ein Blasinstrument), den Cimpoj (Dudelsack) und Cymbal spielten.

Ob jemals wieder die schönen poetischen Tage von Castell Belleesch wiederkehren werden?

fehlen. Vorab können in größerem Umfang, als jetzt, die Invalidenversicherung und die Sparkassen, selbstverständlich unter Wahrung ihres Hauptzwecks, als Geldgeber auftreten und das Privatkapital und solche Privatinstanzen, welche große Kapitalien zinsbar belegen müssen, würden dann williger nachfolgen. Das einzige wirklich helfende Mittel ist die Ausdehnung der großen Städte durch rationell angelegte Vorstädte, welche namentlich die Bevölkerungsmehrung aufnehmen. Die Durchführung dieses Gedankens ist nicht schwer und würde an den meisten Stellen ohne besondere Kosten möglich sein, wenn nur für die nötigen Verkehrsmittel gesorgt wird.

Die Ausführungen der „Nation“, die wir hier skizzirt haben, schließen mit folgender Betrachtung: „Derartige hygienische Erwägungen werden in nächster Zeit in Gemeinden, Staat und Reich eine große Rolle zu spielen haben. Auch der Reichstag wird sich mit denselben ohne Zweifel beschäftigen und seine Mitwirkung gern leisten. Ist die Reichsregierung in der Lage, schon in der nächsten Session ein Gesetz über die Bekämpfung der Epidemien vorzulegen, so wird es auf sympathische Aufnahme rechnen können. Dergleichen aber ist eine kräftigere Thätigkeit der Reichsorgane und am nächsten läge, dem Reichsgeheimratsamt solche Stellung und Einwirkung zu geben, daß es selbstständig die dem Reich jetzt schon zustehenden Rechte üben kann. Die Nothwendigkeit eines energischen rechtzeitigen Eingreifens des Reiches ist durch das, was wir erleben, so klar dargethan, daß dagegen kleinliche partikularistische Interessen zurücktreten werden.“

Auch in Ostafrika wird demnächst, wie in Kamerun und Togo, eine Regierungsschule eröffnet werden, nachdem die Deutsche Kolonialgesellschaft sich bereit erklärt hat, einen Lehrer zu entsenden und dessen Gehalt auf drei Jahre zu bestreiten. Eine geeignete Lehrkraft ist in der Person des Lehrers Barth gefunden worden; dieser ist im Orientalischen Seminar in Berlin im Suchsel ausgebildet und hat sich auch Kenntnisse im Arabischen erworben. Er wird Mitte d. M. die Reise antreten und voraussichtlich seinen Wohnsitz in Bagamoyo nehmen, wo Indier und Araber den lebhaften Wunsch nach Errichtung einer deutschen Schule wiederholt ausgesprochen haben.

*** Berlin, 3. Sept.** Entgegen einer früheren Meldung erfährt die „Ntr. Ztg.“ von zuverlässiger Seite, daß der Kaiser bereits am 25. d. M. in Kominten zur Jagd eintreffen und bis gegen den 7. Oktober dajelbst zu verbleiben gedenkt. Eigentliche Jagdpartien finden in Kominten nicht statt, der Kaiser wird ganz allein die Büschjagd auf schreckliche Stiche ausüben.

Ueber die Flotteneschau wird aus Swinemünde vom 2. September berichtet: Das gesammte, 51 Schiffe zählende Manövergeschwader kam um 10 Uhr in Sicht. Die kaiserliche Segelyacht „Meteor“ war schon vorher eingetroffen und lief in den Hafen ein. Die großen Panzer lagen in Divisionsformation in einer Entfernung von drei Kilometern von der Küste vor Anker. Um 4 1/2 Uhr Nachmittags traf der Kaiser im Hafen von Swinemünde ein. Bei seiner Ankunft bildeten die Schulen und Vereine Spalier. Die Mannschaften der im Hafen ankommenden Torpedoboote befanden sich in Paradeaufstellung an Bord und brachten beim Erscheinen des Kaisers ein dreifaches Hurrah aus. Nach kurzer Begrüßung durch den Commandanten des „Kaiseradler“ und den Vizeadmiral Grafen Schwerin besiegte der Kaiser, begleitet vom Chef des Marineministeriums Frhrn. von Soden-Wibran, dem Vizeadmiral Dr. Leutbold und mehreren anderen Herren, ein Marinejagdboot und begab sich unmittelbar an Bord des „Kaiseradler“, um dort das Mittagessen einzunehmen. Die zahlreiche Volksmenge im Hafen brachte dem Kaiser begeisterte Huldigungen dar. Das Wetter war schön, die See jedoch stürmisch. Der Kaiser verließ Nachmittags 5 1/2 Uhr an Bord der kaiserlichen Yacht „Meteor“ den Hafen, um sich zu dem bei Peringsdorf vor Anker liegenden Marinegeschwader zu begeben. Um 8 Uhr kehrte der Kaiser mit dem „Meteor“ zurück und begab sich alsbald an Bord der kaiserlichen Yacht „Kaiseradler“, um dort zu übernachten.

Amlichen Angaben entnimmt die „Frankf. Ztg.“, daß in den letzten 10 Jahren 5170 Kandidaten die Prüfung **pro facultate docendi** in Preußen bestanden haben und daß in demselben Zeitraum rund 2000 Philologen definitiv angestellt worden sind. Es ist demnach ein Ueberschuß von mehr als 3000 geprüften Kandidaten vorhanden, die größtentheils noch auf eine Anstellung warten. Einige haben, weil ihnen die Beschränkung ihrer Mittel ein längeres Zuwarten nicht gestattet, Stellen im Volksschuldienst oder Privatlehrwesen oder in anderen Berufen gesucht. Interessant ist auch, daß sich der sozialdemokratische Arbeiterbildungsschule in Berlin eine größere Anzahl von Kandidaten des höheren Lehramts zur Verfügung stellte.

Bei der Reichstagsersitzung am Sonntag Mittag gezählt für den freisinnigen Kandidaten Dr. Müller 8366 Stimmen, für den konservativen Kandidaten v. Mülling 7355 Stimmen. Es fehlten nur noch die Wahlergebnisse aus 7 kleinen Wahlkreisen mit im Ganzen 250 Stimmen. Der freisinnige Kandidat Dr. Müller hat also mit etwa 1000 Stimmen Mehrzahl über den konservativen Kandidaten v. Mülling besiegt.

Wenn auch die endgültigen Ziffern noch nicht vorliegen, sieht doch fest, daß bei der Reichstags-Ergebniswahl in Halle-Perforb der konservative Kandidat, Freiherr v. Hammerstein, die Mehrheit der Stimmen erlangt hat.

Die **Unfriedens-Kommission** für Polen und Westpreußen hat das Rittergut Nitrowitzke in der Gemeinde unter dem Namen Dmowingen umgewandelt worden ist, mit evangelischen deutschen Ansiedlern besetzt. Das Gut hatte einen Flächeninhalt von 614,14 Hektar. Seitens der Generalcommission zu Bromberg wird beabsichtigt, die zum Rittergute Nitrowitzke gehörigen Vorwerke Antonienhof, Ferdinandshöhe, Rudolphshof und das Jogenannde Nitrowitzener Waldland in etwa 120 Rentengüter zu zerlegen.

Ausland.
Oesterreich-Ungarn. Wien, 4. Sept. Wie schon vor einiger Zeit angekündigt, hat die Regierung nunmehr thatsächlich die bisher bestandene Beschränkung des Zeitungs- und Druckschriftenverkaufs aufgehoben. — Western Abend hielt der deutsche Reichstagsabgeordnete Sozialist **Webel** in der in der Vorstadt Hernalz abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlung eine längere Rede, in welcher er sich auf die Schärfe gegen den Antisemitismus ausdrückte. Webel erklärte, daß der Antisemitismus sich nicht mit den

Grundsätzen und Lehren des Sozialismus vereinbare. Webel's Rede wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Budapest, 4. Sept. Nach den amtlichen Berichten richtete die Dürre und die große Hitze empfindliche Schäden an. Mais, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Gartengewächse lassen nur eine schwache Ernte erwarten; auch Zucker- und Futtermittel stehen schlecht, ebenso hat der Wein gelitten, nur Hanf und Flachspflanzen ein gutes Ertragniß.

Frankreich. Paris, 4. Sept. Dem „Petit Parisien“ zufolge werden gegenwärtig die Arbeiten behufs Legung des ersten unterirdischen Kanals zwischen Frankreich und Algier lebhaft gefördert. Die Arbeiten werden von 5 hervorragenden englischen Ingenieuren geleitet und sind bereits 15 Meilen des Kanals von der afrikanischen Küste aus gelegt worden. — Der Sozialistencongreß in Tours ist gestern Abend eröffnet worden. Von den Grubenarbeitern in Carmaux lag ein Glückwunschtelegramm vor. Die Versammlung nahm den Bericht, betreffend die Revision der Lohnverhältnisse, sowie die Beziehungen der Arbeiter zu den Arbeitgebern entgegen. Der Delegirte von Blois empfiehlt die Abschaffung der Stückarbeit und die Erhebung der Geldsteuer durch Arbeitssteuer. Ein anderer Abgeordneter empfiehlt die Organisation der Arbeiter in den einzelnen Departements.

Rußland. Odesa, 4. Sept. Wie russische Blätter melden, schweben zwischen dem russischen Finanzministerium und dem französischen Handelsministerium Unterhandlungen behufs Ermäßigung der gegenseitigen Zölle auf die beiderseitigen Haupthandelsartikel. Es wird dies hier dabin interpretirt, daß den demnächstigen Zollveränderungen auf deutsche Artikel ein Gegenstück geboten werden soll.

Stalien. Rom, 4. Sept. Der Bischof von Livorno hat seine Diözese verlassen, um einer Begegnung mit König Humbert auszuweichen. Die Bevölkerung ist hierdurch gegen den Prälaten sehr aufgebracht und beabsichtigt bei dessen Rückkehr feindliche Kundgebungen zu veranstalten. Von Seiten der Regierung wird jedoch zur Beruhigung des Volkes alles Mögliche gethan, da der König jede Demonstration aus diesem Grunde verniedern wissen will.

Rumanien. Bukarest, 4. Sept. In Folge der Choleraepidemie beantragte der oberste Sanitätsrath, daß die großen Mäander zwischen Galacz und Bistritza nicht abgehalten werden möchten. Der Ministerrath, welcher unter Vorsitz des Königs stattfand, hat im Prinzip diesem Antrage zugestimmt.

Von der Cholera.

Berlin, 3. Sept. Der an der asiatischen Cholera erkrankte Arbeiter **Pette** ist gestern Nachmittag verstorben. Der in der Steinstraße 13-14 wohnende Kaufmann **Martin Kappel** ist an der Cholera heute früh schwer erkrankt und ins Moabiter Krankenhaus eingeliefert worden; das betreffende Haus und die angrenzenden Gebäude sowie das in der Nähe gelegene Sophienengymnasium ist von der Polizei stark desinficirt worden. Außerdem sind noch 25 choleraverdächtige Erkrankungen gemeldet worden, unter denen sich der Zugführer **Döhren** aus Hamburg befindet. Dieser ist gestern Nacht um 12 Uhr mit dem Schnellzuge aus Hamburg hier angekommen.

Bei dem Zugführer **Döhren** aus Hamburg, der gestern in das Moabiter Krankenhaus eingeliefert wurde, ist, wie der Polizeibericht meldet, die asiatische Cholera festgestellt worden. — Im Krankenhaus am Urban wurde gestern Abend der Bauarbeiter **Langner** aus dem Hause Poststraße 37 als choleraverdächtig eingeliefert. Die Wohnung wurde sofort desinficirt. — Wie man aus **Charlottenburg** meldet, ist dort seit gestern kein neuer Cholerafall gemeldet worden. Dagegen sieht es nunmehr fest, daß der Bootsmann **Sasse** der asiatischen Cholera erlegen ist. Die Entdeckung der Cholera in Charlottenburg hat nachträglich ihre Aufklärung gefunden. Die dort in der Kleiststraße an der Cholera verstorbene Frau von Knobloch ist kurz vor ihrer Erkrankung in Hamburg zum Besuch gewesen.

Hamburg. Wenn man unter Anderem auch die Hamburger Blätter zur Information in die Hand nimmt, so macht deren Inhalt einen wahrhaft wehmüthigen Eindruck. Neben einer verschwindend kleinen Fremdenliste, die zum größten Theile die Namen von Ärzten aufzählt, welche entweder freiwillig oder von den dortigen Behörden dazu veranlaßt, sich in die Hansestadt begeben, starrt uns in endloser Länge eine Liste an, in der die Namen aller derer verzeichnet stehen, welche durch die tödtliche Krankheit dahingerafft wurden. Wie viele Thranen, welch unsagbares Herzeleid blickt uns aus diesen kalten Buchstaben entgegen. In dem Inzeratenteil dominieren fast erdrückende Mittel gegen die Cholera in allen nur denkbaren Formen und Arten. Auch einige Brauereibesitzer versichern, daß sie nicht das berühmte **Hamburger Trinkwasser**, sondern solches aus artemischen Tiefbrunnen verwenden. Eine traurige Statistik über den Stand der Epidemie, eine Menge behördlicher sanitärer Verordnungen für das Publikum, hier und da eine winzige Concertanzeige, die sich nur schwächer hervorwagt, das ist so im Allgemeinen die Physiognomie der Hamburger Blätter, in denen sich die völlige Entmuthigung der schwer geprüften Bevölkerung, sowie eine völlige Erwerbslosigkeit in jeder Zelle wiederpiegeln.

Hamburg, 3. Sept. Die schenbar in den offiziellen Ziffern von gestern enthaltene Cholerazunahme ist unbegründet, da nur der kleinste Theil der heutigen Veröffentlichungen den 2. September betrifft. Die thatsächliche gestrige Abnahme ist auch heute vorhanden, heute sind bis Mittags nur etwa 200 Transporte, darunter 66 Tode, registirt worden.

Hamburg, 3. Sept. Ein Comité zur Vinderung des durch das Nothhandes unter den ärmeren Klassen erlittenen Schaden hat sich gebildet. Es hat sich zum Zweck gesetzt, morgen früh einen mit Hunderten von ersten Namen besetzten Aufruf, Achzehn große Brauereien geben unentgeltlich reines resp. gefochtes Quellwasser, Dampf zum Desinficiren und Kunsteis zu Heilzwecken in großen Massen ab. Allen zu kurzen Gefängnißstrafen verurtheilten Personen wird auf Antrag ein Escalaufschub bis zum 15. October gewährt.

Nathenow, 3. Sept. Hier ist gestern das Kind eines Arbeiters **Kessler** an der Cholera gestorben.

Lübeck, 4. Sept. Heute sind hier amtlich 2 neue Cholerafälle, davon einer mit tödtlichem Ausgang, zur Anzeige gekommen. Auch in diesen Fällen ist eine Einschleppung aus Hamburg wahrscheinlich.

Hannover, 4. Sept. Der politischen Bekannmachung zufolge ist die asiatische Cholera bei dem hier von Hamburg angekommenen Kaufmann **Schule** constatirt. Heute sind in die Baracke weitere zwei Personen eingeliefert.

London, 3. Sept. Die Cholerafälle fangen sich an zu mehren. Neue Erkrankungen werden aus Liverpool, Macclesfield und anderen Hafenstädten ge-

melbet. Die Zahl der gesammten Todesfälle in den letzten zehn Tagen betrug 30.

Petersburg, 3. Sept. Während hier die Cholera noch immer langsam zunimmt, treffen aus den Schwarzen Meeres-Häfen günstige Nachrichten ein, wonach dieselbe dort allmählig im Erlöschen ist. Auf Verfügung des Kriegsministers werden jetzt längs der preußisch-österreichischen Grenze Gensdarmen postirt, um das Ueberstreiten der Grenze zu verhindern. In jedem Zuge befinden sich jetzt drei Sanitätswagen mit Desinfektionsmitteln.

Nachrichten aus den Provinzen.

Reuteck, 3. Sept. Die Befizung der Geschwister **Fast** in Brangenau ist mit Zustimmung des Gerichts für 6000 Mark an den Besitzer **Herrn Wenzl** in Czaitau verkauft worden. Das Befinden der bei dem Raubmorde verletzten **Helene Fast** ist ein zufriedenstellendes.

Stuba, 4. Sept. Daß ein Befizher in der Niederung, welcher nur den zu seinem Lande nothwendig erforderlichen Viehstand hat, in dieser Zeit keine Weide hat, dürfte noch nicht dagewesen sein. Da bei der trocknen Witterung auf den Stoppelfeldern nichts gewachsen, die Grummetweide schon abgefressen und ausgebrannt ist, so hat der Befizher **G.** von hier keine Weide für sein Vieh, und hat sich deshalb zehn Morgen Grummet vom südlichen Administrationsland zur Weide pachten müssen.

Marietwerder, 3. Sept. (N. W. M.) In **Gogolewo** sind am 28. v. M. die aus **Wohnhaus**, **Stall** und **Scheune** bestehenden Gebäude des **Kärthners Wentowski** der Raub eines Feuers geworden, das von dem 14 jährigen Sohne des Beschädigten durch unvorsichtige Umgehen mit einer Schußwaffe verursacht worden ist. Während die Eltern sich in der Kirche befanden, nahm der Knabe den Lauf eines alten Karabiners, verschloß diesen an einer Seite mit einem Papierpfropfen, that einen vollen Eßlöffel Pulver in den Lauf und brachte an der anderen einen Holzstempel an, der eine offene Rinne hatte. Durch diese entzündete er das Pulver mittelst eines Zündhölchens. Der in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses abgefeuerte Schuß muß dieses in Brand gesetzt haben, denn kaum 10 Minuten später schlugen aus dem Gebäude die hellen Flammen empor. W. erleidet durch den Brand einen bedeutenden Schaden, da die Gebäude nur niedrig, die Mobilien und Erntevorräthe gar nicht versichert waren.

Aus dem Kreise Marietwerder, 1. Sept. Gestern Abend fand der **Kärthner Augustin** einen unerwarteten Tod. Er wollte an einem ziemlich steilen Grabenrande Gras mit der Schel schneiden, glitt hierbei aus und fiel mit dem Kopfe in den fast wasserleeren, aber jumpigen Graben, so daß, als man ihn nach kurzer Zeit fand, er mit dem Kopfe nach unten fast bis an die Niere in dem Morast eingesenken war. Da er ziemlich bejahrt war, außerdem an Krämpfen litt, konnte er sich aus seiner schrecklichen Lage nicht befreien und erlitt so einen qualvollen Tod.

Strasburg, 2. Sept. Gestern Abend 6 Uhr traf der kommandirende General **Herr Venze** aus **Danzig** hierher ein und nahm **Vogel** im Hotel **Sanssouci**. Die Kapelle des 61. Infanterie-Regiments aus **Thorn** brachte dem Herrn General ein Ständchen. Heute Morgens 6 Uhr rückte das ganze hierher einquartirte Militär zum Manöver aus.

Löbau, 4. Sept. Das im Kreise **Löbau** gelegene Rittergut **Petersdorf** soll in Rentengüter aufgelöst werden. Das erwähnte Gut hat eine Größe von 2600 Morgen und soll in Parzellen von 15 bis 200 Morgen zerlegt werden.

[R.] **Aus dem Kreise Flatow, 4. Sept.** Die Pferdezeit hat sich im diesseitigen Kreise in den letzten Jahren bedeutend gehoben. Dazu haben nicht nur die in größerer Anzahl entstandenen Pferdezeitvereine beigetragen, sondern einige Jahre hindurch schon sind von hier um diese Zeit aus den Gestüthen **Pipreubens** junge Abfahrsöhne geholt worden, um dadurch neben den Vereins- und Stationshengsten behufs Veredelung der Pferdezeit auch ein gutes Stutenmaterial zu gewinnen. Auch kürzlich hat wieder eine Vereinigung von Grundbesitzern 19 dieser jungen Hohlen ankaufen lassen, die auf Bestüt 270 bis 350 Mk. pro Stück kosten. — Die nun auch ziemlich beendete und durch die große Dürre sehr beschleunigte Ernte des Sommergetreides hat in hiesiger Gegend doch noch viel geringere Erträge geliefert, als man eigentlich schon befürchtet hat. Besonders die Spätgerste giebt kaum die Ausfaat wieder. Die Kleernte fällt ebenfalls äußerst schlecht aus. Der Nachschmitt der Wiesen dürfte sich nach dem heutigen durchdringenden Regen noch etwas erholen. Man befürchtet hier allgemein eine große Futtermoth für den kommenden Winter. — Das auf heute in der Schwiele angelegte Fest des **Zempelburger** Jünglings- und Jungfrauenvereins hat verschoben werden müssen.

Reichenbach, 3. Sept. Das **Sedanfest** wurde vom hiesigen Kriegerverein mit einem Scheibenschießen im Waide gefeiert, wobei Prämien ausgesetzt waren. Die erste Prämie erhielt Förster **Radtke-Reichenbach**, die zweite Förster **Hinz-Reichenbach** und die dritte Befizher **Heinrich-Buchwalde**. Zum Schluß hielt der Vorsitzende Förster **Hinz** eine Ansprache an die Versammelten, welche mit einem begeisterten Hoch auf den obersten Kriegsherrn endete. Als es dunkel wurde, zog der Verein in das **Verkehrshaus**. Bei Vorträgen von patriotischen und hiesigen Gedichten und Liedern amüsicirten sich die Theilnehmer dann noch lange. Erst in später Stunde wurde das Fest beendet.

Rönigsberg, 3. Sept. (N. A. Z.) Ein Rehbuhn für 240 Mark zu verpfeifen, diesen Genuß „bezähmt“ sich unfreiwilliger Weise ein Sonntagsjäger. Derselbe ging vor wenig Tagen auf die Jagd, erlegte auch ein Rehbuhn und verfolgte dann das aufgeflogene Volk. Als dasselbe wieder aufschwirrte, schoß der Schütze noch einmal und traf — ein auf der Weide befindliches Pferd des Befizers **F.** Das Pferd mußte getödtet werden. Der Schadenersatz belief sich, wie schon angedeutet, auf 240 Mark. So theuer ist dem Jäger das eine erlegte Rehbuhn zu stehen gekommen.

Willau, 2. Sept. Auf dem Haffe treibend ist eine männliche Leiche gefunden und hierher geschafft worden. Dieselbe ist bis zur näheren Feststellung im hiesigen Spritzenhause untergebracht. (Wiederholt ist der Ertrunkene der zweite Ansaß des bei Colbeck leer angelegten Bootes, wovon wir in letzter Nummer berichteten? R. Red.)

Heilsberg, 2. Sept. Die hiesige Polizeiverwaltung bekam Kenntniß, daß ein Herr **B.** aus **Hamburg**, woselbst die asiatische Cholera herrscht, in Heilsberg eintreffen und bei seiner hier wohnenden Mutter sich aufhalten werde. Gestern traf **B.** mit seiner ihm entgegengekehrten Mutter Abends hier ein, und wurden beide vor der Stadt angehalten und nach dem hiesigen Kreislazareth zur Beobachtung gebracht, wo sie so lange

verbleiben werden, bis deren Seuchefreiheit festgestellt sein wird.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.
Nachdruck verboten.

6. Sept.: **Wolfig, Strichregen, kühl, strichweife Gewitter.**
7. Sept.: **Wolfig mit Sonnenschein, ziemlich warm, vielfach Gewitterregen.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 5. September.

* **[Lehrerverein.]** In der Sitzung am vorigen Sonnabend hielt Herr **Lehrer Banielow** einen Vortrag über **Hypnotismus, Spiritismus und Ideal-Naturalismus**. Zur Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen des Hypnotismus und Spiritismus schickte er Einiges aus der Lehre der Okkultisten voraus, welche annehmen, daß drei Prinzipien das Wesen des Menschen ausmachen: der sichtbare Körper, der Geist und die Seele. Letztere soll unbewußt in uns schlummern und in dem Zustand der Hypnose nicht dem eigenen Willen, sondern dem des Hypnotiseurs gehorchen. Die Erscheinungen im hypnotischen Schlafe schilderte der Vortragende nach den Versuchen, welche der polnische Hypnotiseur **Dr. Czyski** während der diesjährigen Wadelauf in **Zoppot** veranstaltete und die allgemeinen Aufsehen erregten. Er sprach eingehend über den Zustand der Katalepie und den natürlichen wie den künstlichen Somnambulismus, über Fernsehen und Gedankenlesen wie über die mit dem Somnambulismus verwandte Krankheit der Mondsucht. Bei den Mittheilungen über Spiritismus ging er von den spiritistischen Sitzungen aus, welche Professor **Lombroso** in **Neapel** veranstaltete, bei denen sich sämtliche spiritistischen Erscheinungen, wie Tischrücken, Erscheinen von Flämmchen, Hörens Klopfen u. s. w. so deutlich zeigten, daß **Lombroso**, der früher den Spiritismus bekämpfte, dadurch zu einem Anhänger dieser Lehre wurde. Anschließend an die Ausführung über Spiritismus folgte Einiges über Telepathie, d. i. die Anmelung Sterbender, und über Stigmatisation, sodann ein kurzer Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des Okkultismus und nähere Mittheilungen über **Wesmer**, der den Hypnotismus zuerst als Heilverfahren bei den sogenannten magnetischen Kurven anwandte. Auch des dänischen Magnetiseurs **Hansen** wurde erwähnt, der 1882 hier ebenfalls hypnotische Sitzungen veranstaltete. Der Ideal-Naturalismus, über den sich **Medner** zuletzt verbreitete, huldigt den Anschauungen des Okkultismus in Bezug auf Seelen- und Geistesleben und erstrebt einen neuen, idealen Aufschwung der in letzter Zeit vom Realismus und Naturalismus durchsuchten Kunst.

-I- **[Sedanfeier.]** Der Gesangverein „Sänger- runde“ veranstaltete gestern eine **Sedanfeier** in Schillingsbrücke, bei welcher das Concert von der **Kapellener Wadelauf** ausgeführt wurde. Trotz des regnerischen Wetters fand sich lohnender Besuch. Die Sänger ernteten lebhaften Beifall. In einer Festrede wurde auf die hohe Bedeutung des Tages hingewiesen. Von dem geplanten großen Feuerwerke mußte leider der Witterung wegen Abstand genommen werden.

-e- **[Staatliche Fortbildungsschule.]** Herr **Günther**, Lehrer an der Altstädtischen Knabenschule, ist zum 3. Lehrer der hiesigen staatlichen Fortbildungsschule gewählt worden. Durch diese Anstellung, welche die Genehmigung der Behörde vorausgesetzt — mit dem 1. Oktober d. J. erfolgt, wird mehreren nebenamtlich beschäftigten Lehrkräften die Zahl der bis dahin ertheilten Unterrichtsstunden gekürzt werden.

* **[Handels- und Gewerbeberichte für Wädch.]** Dem uns überlieferten 18. Jahresbericht dieser Anstalt entnehmen wir, daß diese in dem Ende September abgelaufenen Schuljahr im ganzen von 64 Schülern besucht worden ist, unter denen 4 Hospitantinnen am Zeichenunterricht waren. Von den übrigen nahmen 23 am Unterricht im Französischen und 17 am Unterricht im Englischen theil. Vorbereitet waren die Schülern in höheren Töchterschulen, Mittelschulen, Volksschulen, Dorfschulen und durch Privatunterricht. Dabur, daß alle Unterrichtenden sich bemüht haben, speziell an die Kenntnisse jeder einzelnen Schülerin anzuknüpfen und den Unterricht ihrem Verständnis anzupassen, ist es möglich gewesen, auch die mangelhaft Vorbereiteten zu fördern und sie, wenn auch langamer, doch dazu zu führen, daß sie sich in angemeßener Weise selbst helfen konnten; nur einzelne, welche nicht den genügenden Ernst und die notwendige Ausdauer bewiesen, haben die Schule verlassen müssen, ohne das Ziel derselben zu erreichen. Dagegen haben alle, welche in jeder Beziehung den an sie gestellten Anforderungen genügt, mit Leichtigkeit Stellen gefunden, in denen sie sich ihren Lebensunterhalt selbst erwerben. Es sind auch in diesem Jahre die Leistungen der Schule freundlichst anerkannt worden, indem ein hohes Staatsministerium sich entschlossen hat, die bisher bewilligte Subvention von 900 Mk. jährlich der Schule auch fernerhin zu gewähren, und die städtischen Behörden die Lokalitäten der Altstädtischen Töchterschule zur Benutzung in der schulpflichten Zeit gestiftet und deren Beleuchtung und Heizung bereitwillig übernommen. Das Kuratorium der Anstalt bestand im letzten Schuljahre aus **Herrn Oberbürgermeister Eldt**, **Herrn Stadtrath Hänslar**, **Brediger Harber**, **Frau Präsident Dorendorf**, **Frau Goldarbeiter Höpner**, **Frau Brediger Rahwald** und **Frau Kommerzienrath Peters**. Im Lehrerkollegium sind leider einige Veränderungen nothwendig geworden, indem **Fräulein Straube** zu **Herrn** seine Thätigkeit aufgeben mußte. Von **Ostern** ab wurden demzufolge die Unterrichtsstunden in folgender Weise vertheilt: **Brediger Harber** Deutsch, Geographie, Zeichnen und Malen, wöchentlich 12 Stunden; **Herr Lehrer Weher** Rechnen, wöchentlich 4 Stunden; **Herr Buchrevisor Siebe** Buchführung, wöchentlich 3 Stunden; **Herr Realschullehrer Wrasberg** Kalligraphie, wöchentlich 2 Stunden; **Frau Kantor Carstern** französische und englische Korrespondenz und Konversation, wöchentlich 3 Stunden. Aus dem Unterrichtsstoffe heben wir hervor, daß im letzten Schuljahre eine Haushaltungslehre durchgearbeitet wurde, um unsere Schülerinnen fähig zu machen, ihren eigenen Haushalt in übersichtlicher Weise zu führen und auch einem fremden Hauswesen vorstehen zu können. Sie sind hierbei zunächst durch eingehende Besprechungen auf die Anforderungen aufmerksam gemacht, welche an jede Haushälterin, sowie an jedes tüchtige Mädchen gestellt werden müssen, also daß sie sauber, fleißig, ordentlich, verschwiegen, treu u. s. w. sind die Grundzüge kurz zusammengefaßt, auf denen die Haushaltung gegründet sein soll, als da

find: Alles zur rechten Zeit! Alles am rechten Orte! Spare in richtiger Weise! Mache Dir einen Voranschlag von den Kosten der Einrichtung einer Haushaltung! Stelle einen Etat auf! Führe Buch! — Giebet sind Schemata aufgestellt, nach denen eine häusliche Buchführung einzurichten ist. — Speziell ist ferner zusammengestellt, was in Bezug auf Wohnung, Kleidung und Nahrung, Krankenpflege zu beachten ist. — Im übrigen ist der Unterrichtsstoff im wesentlichen derselbe geblieben, wie wir ihn schon wiederholt mitgeteilt haben. Die schriftlichen Arbeiten in deutscher Sprache behandeln folgende Gegenstände: Rechnungen, Quittungen, Facturen, Offerten und Bestellungen, Beschwerdebriefe und Entschuldigungen, Stellengesuche, Mietkontrakte, Neujaarsbriefe, Circulare, Korrespondenzen wegen nicht zur Zufriedenheit gelieferte Waaren, Aufträge und Ausführungen von Kommissionen, Korrespondenzen wegen Wechselkredits, die Anlage von Sparnissen, Entwürfe für häusliche Buchführung. — Der festliche Jahresabschluss der Anstalt wird in diesem Jahre am Sonntage, den 18. September, Vormittags 12 Uhr in der Aula der Altschulischen Mädchenschule stattfinden. Für die Feier ist folgendes Programm festgesetzt: 1) Choral, 2) Ansprache, 3) Vortrag über Haushaltungsunterricht, 4) Entlassung derjenigen Schülerinnen, welche das Ziel der Schule erreicht haben. Die auch bei dem diesjährigen Jahresabschluss stattfindende Ausstellung der von den Schülerinnen geführten Bücher, der deutschen, französischen und englischen Korrespondenzen, der Schriftproben, Zeichnungen und Malereien bleibt von 12 bis Nachmittags 3 Uhr geöffnet. — Der neue Jahreskurs soll am Montag, den 10. Oktober c., Nachmittags 5 Uhr, beginnen. Zur Aufnahme neuer Schülerinnen ist Herr Prediger Harder an jedem Dienstag, Vormittags von 11—12 Uhr, in seiner Wohnung, Zunkerstraße Nr. 11, bereit.

Jahresfest. Sonntag Nachmittags 4 Uhr feierte der Elbinger Kreisverein für Hebenmission sein Jahresfest unter zahlreicher Theilnahme in der St. Marien-Kirche. Die feierliche, zu Herzen gehende Festpredigt hielt Herr Pfarrer Gürtler-Marienburg über Jes. 65; die Festkollekte ergab einen Betrag von 62 Mk.

Hundertthelliges Thermometer. Das Staatsministerium hat nunmehr endgültig bestimmt, daß hundertthellige Thermometer nach Celsius an Stelle des bisherigen achtzigthelligen nach Reaumur überall eingeführt werden. Demgemäß sind sämtliche Behörden angewiesen worden, fortan nur noch hundertthellige Wärmemesser zu beschaffen und die Temperaturangaben von jetzt ab im amtlichen Verkehr nur noch nach diesen zu machen.

Gesundheitschädlich. Der Reichskanzler hat den ihm unterstellten Organen mitgeteilt, daß in den aus Amerika eingeführten getrockneten Äpfeln bzw. Apfelschnitten dieselbe Art und Gehalt von äpfeljaurem Zink, und zwar zum Theil in solcher Menge festgestellt worden, daß für die Konsumenten die Gefahr einer Gesundheitschädigung entstehen kann. Es sind deshalb Erhebungen angeordnet worden, ob bei der Kontrolle über den Verkehr mit Nahrungsmitteln derartige Beobachtungen gleichfalls gemacht worden sind und eventuell in welchem Umfange, ob ferner Gesundheitschädigungen durch den Genuß solcher Äpfel bekannt geworden und ob endlich Strafanträge bzw. Verurtheilungen auf Grund des Nahrungsmittelgesetzes und eventuell in welchem Umfange erfolgt sind.

Einjährigzenuß. Der Obersekundaner Wagner des hiesigen königlichen Gymnasiums hat die Einjährigprüfung bestanden.

Amthliche Briefmarkenverkaufsstelle. Dem hier Alter Markt 65 (am Markthor) wohnhaften Herrn M. Fierau hat die Kaiserl. Oberpostdirektion eine amtliche Verkaufsstelle für Postwertzeichen übertragen.

Angehaltenes Schiff. Vorgertern Abend wurde von Willau aus ein mit Leinöl z. beladenes Schiff gemeldet, welches von Hamburg nach hier unterwegs war. Die Strompolizei hatte dasselbe in Folge dessen vor der Stadt angehalten, worauf sich ein Arzt und 2 Beamte darauf begaben. Der Kapitän konnte jedoch nachweisen, daß das Fahrzeug bereits in Willau die Quarantäne bestanden hat. Nach erneuter Untersuchung der Mannschaft wurde das Schiff in den Hafen gelassen und hat am Nachts festgelegt.

Eine tragikomische Scene. Bei sich gestern den Patienten des Jun. Mühlendamms, auf dem in einem Spazierwagen des Besitzers E. aus Kornellen vier Personen entlang fuhren. Plötzlich brach der hintere Sitz mit zwei Personen ab und fiel sammt den Daraufsitzen auf den Straßendamms, während die beiden vorn sitzenden Personen mit dem übrigen Theil des Wagens weiter fuhren. Die so unfreiwillig auf das Straßenpflaster Gesetzten, welche merkwürdiger Weise ihre aufrechte Haltung auf dem gepolsterten Sitz behielten, erregten in ihrer komischen Situation bei den Zeugen dieser Scene natürlich die größte Heiterkeit, fernermalen die beiden glücklichen Insassen des Wagens sie gänzlich im Stiche ließen. Erst nach einiger Zeit wurde das Unglück auf dem Wagen bemerkt, umgekehrt und die „verlorene Gesellschaft“ wieder aufgefunden.

Polizeibericht. Gestern Nachmittags wurde hier ein auswärtiger Knecht verhaftet, der in der Längten Hinterstraße einen andern Menschen anlässlich eines Streits derartig mißhandelt hatte, daß derselbe auf der Stelle schwer verletzt liegen blieb und sofort in's Krankenhospital geschafft werden mußte. Letzterer hatte insbesondere eine lange weitauffliegende Wunde am Hinterkopf. — Eine weitere Festnahme zog sich gestern Nachmittags ein Arbeiter aus Marienburg zu, der von Oranien bis hierher die Eisenbahn als bittender Passagier benutzte und sich bei Feststellung seiner Person dem diensthabenden Stationsbeamten gegenüber eines falschen Namens bedient hatte.

Vermischtes.

Eine erschütternde Scene aus dem gegenwärtigen Leben in Hamburg wird von einem Augenzeugen wie folgt geschildert. Es ist bekannt, daß der Ausbruch und das weitere Umsichgreifen der Cholera u. A. auch die Folge gehabt hat, daß zahllose Leute, die bisher daran nicht gedacht hatten, sich nun plötzlich veranlaßt sehen, für den Fall ihres Ablebens ihre Familien- und Vermögensverhältnisse zu regeln. Die Verhältnisse werden nicht mehr leer von Personen, die ein Testament aufsetzen oder einen Erbvertrag abschließen wollen. So war auch vor einigen Tagen das Gerichtsgebäude wieder einmal förmlich belagert, in Stuben, auf Treppen und Fluren drängten sich Männer und Frauen, die meisten in Aufregung und Angst. Die Beamten wußten sich kaum noch zu helfen, da Jeder zuerst abgefertigt sein wollte. Einem Gerichtsschreiber ist schließlich begreiflicher Weise die Geduld und er mahnte die Leute zur Vernunft; daß er dabei heftig wurde, erklärt sich um so eher, als sein Be-

mühen wenig Erfolg hatte. Da plötzlich brach der Beamte vor der aufgeregten Menge zusammen und wand sich in Krämpfen, ein neues Opfer der unheimlichen Krankheit. Die Panik, die sich nun der Menge bemächtigte, ist unbeschreiblich. Entsetzt stob Alles auseinander, und selbst diejenigen, die vorher beherrzter und besonnener gewesen waren, verloren Angesichts dieser Schreckensscene den Muth. — Als Gegenstück hierzu diene der folgende Fall, welcher aus Spandau gemeldet wird. Eine in der Seeburgerstraße wohnhafte Frau war von Cholerafurcht derart befallen worden, daß sie Umarmungen von Choleraanfälligen verweigerte, vom Alkohol überwältigt, auf ihr Bett hinfiel. Das Söhnen der Frau rief die Nachbarn herbei, die natürlich einen akuten Cholerafall vermuteten und darnach ihre Maßnahmen trafen. Da die Kranke die Sterbefakten verlangte, so wurde ihrem Wunsch stattgegeben. Stöhnend und einem Willen des Todes gleichend fand der Geistliche die angeblüh der Seuche Befallene vor. Der Zustand besserte sich aber natürlich, und als der Polizeikommissar B. kam, um die Kranke fortzuschaffen, wurde ihm auf die Frage nach dem Aufenthalt die Antwort: „Da steht sie ja auf dem Hofe und haut Holz.“

Nur immer gemüthlich! In der Gemeinde Ebersbach in Sachsen, deren Gemeinderath die Öffentlichkeit bei seinen Verhandlungen ausgeschlossen hat, herrschen anmuthige Zustände. Man stelle sich ein kleines Zimmer mit Schulbänken vor: darin sitzen zwei Duzend weiße Ebersbacher, trinken Bier und Schnaps und rauchen ihre Cigarren. Der Gemeindevorstand befindet sich ab und zu in der Thür sitzende „Publikum“, um den Bier- und Branntwein-Vorrath zu ergänzen. Die Beschlüsse dieses Gemeinderathes sind denn auch mitunter darnach. In Spreedorf — bei Ebersbach liegt die Spreewäldchen — ist schon lange eine Ausbesserung an einem Teiche nothwendig. Die dazu erforderlichen Mittel im Betrage von 500 Mark wurden vor Jahren in den Gemeindefaustausch gesetzt und auch, wie überhaupt alles, was verlangt wird, bewilligt. Als man dazu kommt, die Arbeit auszuführen, ist das Geld verbraucht. Doch man weiß sich zu helfen; man geht den Posten nochmals in den nächsten Haushalt. Aber auch in diesem Jahre wird es „übersehen“, die Teichverbesserung auszuführen, und wiederum ist das Geld verausgabt. Als ein Steuerzahler sich die Frage erlaubte, was denn eigentlich mit dem Gelde für die Teicharbeit geworden sei, erhielt er zur Antwort: „Es ist halt alle; gefresse ham merich net!“ — Und man setzte den denkwürdigen Posten zum dritten Mal in den Gemeindefaustausch, ohne daß auch diesmal die Arbeit ausgeführt wurde!

Grandin, der große Patriot des Pariser „Gaulois“, hat seinen Fuß auf deutschen Boden gesetzt. Am Montag erschien in dem belgischen Grenzort Welkenrät ein nicht gerade verlockend aussehender, rothhäutiger, wettergebräunter Mann in Korzhelm, brauner Jacke und Dreifloße. Er war der leibhaftige Grandin, der zu Fuß den Weg von Paris nach Petersburg in 28 Tagen zurückzulegen gedenkt. Sein großer Schnapsflask war in Welkenrät, getreu dem Versprechen, in Deutschland nichts fordern zu wollen, mit Nahrungsmitteln gespickt, und sein Versprechen, keinen Deutschen anzureden, kann der kühne Held des „Gaulois“ um so leichter erfüllen, als er kein Wort Deutsch spricht. Am den einen Arm trägt der Mann eine Hand in französischer, um den andern eine solche in russischer Landesfarbe mit der Inschrift „Gaulois-Paris-Petersburg“.

Hamburg ist zum Schreckenswort für alle Furchtsamen geworden. Gestern war der Stammtisch einer Pilsener Wierhalle mit einer heiteren, aus Künstlern und Theaterfreunden bestehenden Gesellschaft besetzt, als plötzlich ein junger Schauspieler zu der Tafelrunde trat. „Was seh' ich, Du hier?“ rief einer der Zecher dem Neugekommenen zu. „Ich glaubte, Du hättest Dein Engagement in Hamburg bereits angetreten.“ — Der Angeredete ließ sich neben dem Freunde nieder und sagte arglos: „Der Cholera wegen beginnen die Vorstellungen erst am 16. September. Ich komme soeben aus Hamburg.“ — Kaum war diese Erklärung am Stammtisch gefallen, so entschrieben sich die Gesichter der Gäste und ein Duzend Stimmen rief: „Welner, zahlen!“ — Eine Minute später sah der Hamburger mit dem Seidel allein am verödeten Stammtisch und sagte sich: Die Desinfektion mag die Bacillen tödten, aber den Fluch, den Hamburg Dir mitgibt, zerstört sie nicht. — In Berlin befinden sich übrigens viele Sänger und Schauspieler, welche sich durch die Cholera in ihrer Existenz gefährdet sehen. Diese haben Verträge mit Hamburger Directoren geschlossen, sind aber, da die Theater die Eröffnung der Vorstellungen hinausgeschoben haben, vorläufig beurlaubt. Etwas jedoch die Epidemie bis zur Mitte des Monats nicht, so sieht zu befürchten, daß die Directoren die Theater vor Ablauf des Jahres überhaupt nicht öffnen und die Verträge aufheben werden, wozu ihnen die Epidemie ein Recht giebt.

Ueber ein blutiges Drama, das sich unlängst in den Prairien von Texas abspielte, berichten die amerikanischen Blätter Folgendes: Thomas und Eduard Nesland und James Beck, die den vornehmsten Familien von Denison angehören, waren in das Indianergebiet zur Jagd ausgezogen; sie wurden von ihren Dienern begleitet, die auf einem Bauernwagen für mehr als zwei Wochen Lebensmitteln mit sich führten. Unbehelligt gelangten sie nach Caney Creek, welches etwa 50 englische Meilen von Denison entfernt ist. Drei Tage nach ihrer Abreise gelangte jedoch an ihre Angehörigen in Denison die telegraphische Nachricht, daß sowohl die Herren als die Diener in der Steppe ermordet worden seien. Zwei junge Indianer, die am 21. August in Caney enttraffen, hatten die Nachricht von dem schrecklichen Ende der Jagdexpedition überbracht und folgende Einzelheiten erzählt: Als die Jäger sich auf freiem Felde niederließen, um ihr Mittagmahl einzunehmen, näherten sich ihnen plötzlich eine Anzahl Com-Boys (Hirten) und „Dulau“ (geächtete Verbrecher), die sich selbst zum Essen einluden. Die Brüder James erklärten jedoch, daß sie mit ihrer Mahlzeit schon allein fertig würden und daß sie keine fremden Eindringlinge duldeten. Die ob dieser Zurückweisung sehr erbitterten Com-Boys sprangen von den Pferden, ergliffen ihre Revolver und gaben Feuer auf die Jagdgesellschaft. James Beck wurde von der ersten Kugel getroffen und war auf der Stelle todt. Nun bereiteten sich die übrigen Jagdtheilnehmer, ihre Flinten, die etwas absetzt standen, in die Hand zu nehmen, aber ehe sie noch dazu kamen, sanken die jungen Leute bereits getroffen von den wohlgezielten Schüssen der Banditen zu Boden. Nachdem die Megelei beendet war, legten sich die Prairieräuber ruhig zum Essen nieder und entfernten sich erst, nach-

dem sie ihre Opfer der Werthgegenstände, die sie bei sich führten, beraubt hatten. In Denison herrscht ob dieser Unthat eine ungeheure Aufregung. In Begleitung einer starken Voltzelmannschaft sind gegen 500 Bürger der Stadt in die Prairie ausgezogen, um Jagd auf die Mörder zu machen.

Bei dem Vulkanausbruch auf Groß-Sangir ist nach einem am 18. Juli aus Menabo an das „Anterb. Handelsbl.“ gerichteten Briefe die Anzahl der Todten viel größer gewesen, als man vermuthete, sie beträgt nach den neuesten Untersuchungen mehr als 2000; man giebt sich alle Mühe, um die Leichen so schnell als möglich zu begraben, um das Ausbrechen ansteckender Krankheiten zu verhindern. Einen erschreckenden Anblick muß die Beerdigung in der Regorei-Bahn gewährt haben, wo sämtliche Einwohner umgekommen sind. Eingeschlossen von zwei Feuerkrömen, konnten sie an keine Flucht denken und wahrscheinlich sind sie durch dicken Schwefeldampf und andere Gasentwickelungen erstickt. Von einem förmlichen Feuermeer umgeben, von oben von einem glühenden Aschen- und Steinregen überschüttet, mußten sie einen entsetzlichen Todeskampf gehabt haben. Bei den meisten Leichen waren die Finger, als Folge gräßlicher Schmerzen, krumm gebogen; eine Mutter fand man, die zwei Kinder in ihren Armen fest umschlossen hielt und sie mit ihrem Körper noch zu schützen suchte. In der Kirche, welche gänzlich eingestürzt ist, lag eine große Anzahl Leichen; die Unglücklichen hatten gehofft, hier sicher zu sein; die Leiche des inländischen Predigers stand noch aufrecht auf der Kanzel, er hat den Unglücklichen in dieser furchtbaren Stunde vielleicht noch Muth eingeschossen. In der letzten Zeit hat es in Sangir heftig geregnet, was insofern sehr erwünscht war, als dadurch von den Bäumen die Asche und der Schlamm entfernt wurden.

Eine Typhus- und Dysenterie-Epidemie herrscht in der Garnison zu Lunville. Etwa 100 Mann von einem Regiment Dragoner, 2 Kürassier-Regimentern und 2 Batterien Artillerie sind erkrankt, 2 Soldaten sind gestorben. Die infizirten Regimenter kampfiren außerhalb der Stadt.

Der Zar als „Kalmückenbesieger“. Wie Kaiser Alexander II. von Rußland sich durch Aufnahme der Beibelgesellschaft den Namen „Zarenbesieger“ erwarb, so darf sich sein Sohn, der jetzt regierende Kaiser Alexander III., „Kalmückenbesieger“ nennen; denn am 19. Juli c. hat auf dem Kalmücken-Bazar in Astrachan die Beilegung eines allerhöchsten Befehls stattgefunden, demzufolge das gemeine Volk der Kalmücken für unabhängig von den herrschenden Klassen erklärt und demselben das Recht freier Bewohner des Landes ertheilt wurde. Dadurch wurden nicht weniger als 150,000 Menschen befreit, die sich in moralischer und ökonomischer Erniedrigung und in factischer Sklaverei in den Händen einer geringen Gruppe Steppenherren befanden. Außerlich wenigstens schwindet somit die letzte Spur des Sklavenelements in dem riesigen Zarenreiche.

Zu den sonderbarsten Geschäftszweigen, die überhaupt existiren, gehört sicherlich die Skelettfabrik in St. Denis bei Paris. Im Laboratorium sitzen an langen Tischen die „Fabrikarbeiter“, die sorgfältig die vorher in großen Kesseln ausgekochten Menschenknochen abschaben und glattstreichen. Ist das geschehen, so werden die Knochen weiß gemacht, und zwar entweder mittels Kalchlorür, das ihnen eine weißgelbliche Färbung verleiht, oder indem sie der Sonnenwärme ausgesetzt werden; das letztere Verfahren, das zwar einfacher ist, aber länger dauert, giebt den Knochen eine Eisenbeimischung. Die mit Chlorür gebleichten Knochen werden zur Anfertigung billiger Skelette verwandt, während aus den Knochen der zweiten Kategorie nur Luxusstücke gefertigt werden. Das geschieht, indem die Knochen geschleift zusammengepaßt, auf Messingdraht gezogen und von „Specialisten“ ordnungsmäßig aneinander gereiht werden. Die letztgenannte Operation erfordert außer einer großen Kenntniß der Osteologie auch einen gewissen künstlerischen Geschmak, denn es handelt sich darum, aus einer Sammlung beliebig, verschieden gestalteter Knochen diejenigen auszuwählen, die wenigstens annähernd so zusammenpassen, daß sie aussehend, als stammten sie von einem und demselben Individuum. Als Curiosum verdient erwähnt zu werden, daß auf den Werth der Knochen das Geschlecht einen großen Einfluß hat; denn ein Männerknochen kostet 20—25 Pct. weniger als ein solches Frauenknochen. Die Damen werden also nach dem Tode besonders geehrt.

Die Nachkommen des Columbus. Während Europa und Amerika mit großer Pracht die vierte Jahrhundertfeier der Entdeckung der neuen Welt zu feiern sich anschicken, dürfte es vielleicht angelegentlich sein, darauf hinzuweisen, daß sich im St. Johannis-Bezirk für Obdachlose in Cadix zwei alte Leute befinden, die die Namen Manuel und Maria Colomba führen. Diese beiden Persönlichkeiten, Bruder und Schwester, können durch Documente, die von den spanischen Behörden als authentisch anerkannt wurden, nachweisen, daß sie directe Nachkommen des Mannes sind, zu dessen Verherrlichung jetzt so viel Worte gemacht und soviel Geld ausgegeben wird. Unmüthig und halb verächtlich vor Hunger und in Folge ihres hohen Alters wurden die Leute an einem Win'erabend in den Straßen von Cadix, wo sie um Almosen bettelten, angetroffen und dem Bettlerasyl übergeben. Es wäre wünschenswerth, daß man gelegentlich der vierten Jahrhundertfeier auch daran dächte, für Manuel und Maria Colomba an ihrem Lebensabend eine bessere und des berühmten Namens, den sie führen, würdigere Existenz zu schaffen.

Große Hitze. Aus dem Gouvernement Kiew wird von ungeheurer Hitze berichtet, in deren Folge die Vegetation vollkommen verdorrt. In Human waren am 3. d. Mts., also am Sonnabend, 42 Grad Reaumur. 15 Personen sind am Hitzschlag gestorben.

Feuersbrunst. Wie aus Wilna gemeldet wird, brannte am Sonnabend die Stadt Mladziola vollständig nieder, so daß 4000 Einwohner obdachlos wurden.

Durch den Einsturz eines Gerüsts bei dem Bau eines Hauses in Pera wurden, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, 15 Arbeiter, meistens Griechen und Armenier, getödtet, 20 schwer verletzt. Der Architect wurde verhaftet.

Special-Depeschen

„Altpreußischen Zeitung.“ Berlin, 5. Sept. Der Kaiser ist heute Morgen wieder in Potsdam eingetroffen.

Graz, 5. Sept. Der deutsche Sozialistenführer Bebel wird demnächst hier erwartet, um gegen die unabhängigen Sozialdemokraten zu sprechen.

Hamburg, 5. Sept. Nach amtlichen An-

gaben sind am 4. September 501 Choleraerkrankungen, davon 158 Todesfälle, vorgekommen. Bis jetzt sind im Ganzen 6124 Erkrankungen an der Cholera, davon 2676 Todesfälle gemeldet worden.

Wien, 5. Sept. Hier ist ein vollständiger Witterungsumschlag eingetreten. Die Temperatur ist auf 4 Grad Reaumur gesunken. Es fiel meist Schnee.

Paris, 5. Sept. Gestern sind hier 41 Choleraerkrankungen und 4 Todesfälle vorgekommen.

Warschau, 5. Sept. Wegen der Cholera-Gefahr wurden alle fischlichen Ablässe verboten. Die Pilger erhalten von der preussischen Grenzbehörde keine Legitimation.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

| Berlin, 5. September, 2 Uhr 40 Min. Nachm. | |
|--|---------------------|
| Börse: Schwach. | Cours vom 3.9. 5.9. |
| 3 1/2 pCt. Preussische Pfandbriefe | 96,50 96,50 |
| 3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe | 97,90 98,20 |
| Oesterreichische Goldrente | 97,50 97,30 |
| 4 pCt. Ungarische Goldrente | 95,20 95,40 |
| Russische Banknoten | 205,90 205,60 |
| Oesterreichische Banknoten | 170,60 170,45 |
| Deutsche Reichsanleihe | 107,25 107,25 |
| 4 pCt. preussische Consols | 107,20 107,20 |
| 4 pCt. Rumänier | 82,40 82,20 |
| Marienburg-Mawl. Stamm-Prioritäten | 106,20 106,30 |

| Produkten-Börse. | |
|--------------------------|---------------|
| Cours vom 3.9. 5.9. | |
| Weizen Sept.-Oct. | 155,00 152,70 |
| Oct.-Nov. | 157,20 153,70 |
| Roggen: matt. | |
| Sept.-Oct. | 146,20 144,70 |
| Oct.-Nov. | 146,00 147,70 |
| Petroleum loco | 22,30 22,30 |
| Rüböl Sept.-Oct. | 47,60 47,40 |
| April-Mai | 48,50 48,30 |
| Spiritus 70er Sept.-Oct. | 38,90 35,00 |

Königsberg, 5. September, 1 Uhr 5 Min. Mittags. (Von Portarius und Grothe, Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L% excl. Kap. Loco contingentirt 58,00 A Brief. Loco nicht contingentirt 36,25 „ Geld.

Butter-Bericht.

(Von Gustav Schulze u. Sohn, Berlin C., Gertrauden-Strasse Nr. 22.)

Berlin, den 3. September 1892. Unsere in vorigen Bericht ausgebrückte Annahme, daß in kurzer Zeit ein vollständiger Umschwung im Geschäft eintreten könnte, hat sich schnell bestätigt. Der anhaltenden Dürre und stark auftretenden Maul- und Klauenpeste wegen hat die Produktion abgenommen und waren die Zufuhren so klein, daß sie kaum den Bedarf deckten.

Amthliche Notirungen der von der ständigen Deputation gewählten Notirungskommission. Im Großhandels franco Berlin an Produzenten bezahlte Abrechnungspreise.

| Hof- und Genossenschafts-Butter la p. 50 Kilo. A102-195 | |
|---|--------|
| IIa | 99-101 |
| IIIa | 93-98 |
| Abfallende | 85-90 |
| Landbutter: Preussische | 83-88 |
| „ Regbrücker | 83-88 |
| „ Pommerische | 83-88 |
| „ Polnische | 88-93 |
| „ Bayrische Seim- | 76-80 |
| „ Preussische Land- | 76-80 |
| „ Schleifische | 40-70 |
| „ Salzische | 40-70 |

Margarine. Bei knappen Zufuhren und stärkerer Nachfrage zogen Preise an.

Landwirthschaftliches. Eisenbahnen untergeordnet Bedeutung. Dieser Tage wurde auf der dem Fürsten Radolin gebührende Herrschaft Bonowischau-Sorowski in Schlefien die 9 km lange Verbindungsbahn, welche von der russischen Grenze nach Station Schierolau führt, im Betriebe eröffnet. Auf dieser Bahn werden aus den neuen Gruben Eisenerze, dergleichen von den ausgedehnten Wäldungen Gruben-, Bau- und Brennholz, sowie Quarzsteine aus den kürzlich aufgedeckten Schächten nach der Station Schierolau befördert. Da das disponible Terrain, welches von der Fabrik längs des Bahndammes der Staatsbahn nach der Station Schierolau gelegen ist, sich als zu schmal erwies, um durch Bodenaufschüttungen das erforderliche Bahnplanum zu ergeben, so ist eine mehrere 100 m lange, starke Stahlbrücke hergestellt worden, auf der das Anschlußgleise nach der Station hinüberführt. Die Lieferung und den Bau dieser Bahn haben die Stahlbahnwerke **Frendenstein & Co.,** Berlin NW., welche eine Filiale in Königsberg, Klapperstraße No. 4, haben, ausgeführt.

Feinste Pariser Gammi-Specialitäten.

Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 A in Marken **W. H. Mielek, Frankfurt a. M.**

Seiden-Damaste schwarze, weiße u. farbige von Mk. 2,35 bis Mk. 12,40 p. Met. (ca. 35 Dual.) — versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depot **G. Henneberg** (St. u. R. Hofliefer.) **Zürich.** Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Bekanntmachung.

In der f. Zt. veröffentlichten Zusammenstellung der Lohnklassen und Beitragsätze für die Invaliditäts- und Altersversicherung ist sub Abschnitt A unter Ziffer 16 nachzutragen:

„Krankenkasse der Elbinger Flach- und Hanfgarnspinnerei und Web- und Fadenfabrik Henry Lippmann in Elbing.“

Für die Zugehörigkeit zu den betreffenden Lohnklassen ist für die dieser Krankenkasse angehörenden Versicherten der dreihundertfache Betrag des wirklichen Arbeitsverdienstes maßgebend.

Elbing, den 2. September 1892.

Der Magistrat.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 208.

Ergebnis, den 6. September.

1892.

Schwer gebüßt.

Eine Erzählung von Philipp Moreno.

6)

Nachdruck verboten.

VIII.

Sie benahm sich auf dem Sitze des Familienoberhauptes, als habe sie denselben bereits seit Jahren innegehabt, und dabei betrachtete sie die gebiegenen silbernen Tafelgeräthe und das alte, kostbare Porzellan mit unverhohlener Befriedigung.

„Wie seltsam das Schicksal so ein Menschenleben lenkt“, bemerkte sie im Laufe des Gesprächs; „vor wenigen Jahren noch hätte ich mir nicht träumen lassen, einmal vorübergehend die Besitzerin aller dieser Reichthümer zu sein.“

„Vorübergehend ist hier wohl nicht das rechte Wort“, warf Dr. Horn ein. „Es währt noch eine lange Zeit, ehe Graf Hans majorenn wird. Wie alt ist er jetzt?“

„Im September wird er zwei Jahre alt“, antwortete die Gräfin. „Mithin habe ich allerdings die Aussicht, zweiundzwanzig Jahre lang auf Warnitz die Regentschaft zu führen. Nun, ich werde diese Zeit zu genießen suchen.“

Gertrud und der Justizrath wechselten unwillkürlich einen langen Blick. Diese letzte Aeußerung der Gräfin hatte Beide eigenthümlich berührt; sie war vor so kurzer Zeit erst zur Wittve geworden und schon redete sie davon, die Jahre, die sie ohne ihren Gatten zubringen sollte, nach Möglichkeit zu genießen.

„Hatte mein Vetter Paul Ihnen viel von Warnitz erzählt?“ fragte Gertrud nach einer Pause.

„Nicht viel“, lautete die Antwort.

„Legte er eine Mißstimmung gegen seinen Vater?“ fragte der Justizrath.

„Nein, das nicht“, entgegnete die Gräfin. „Er beklagte sich nur manchmal über den Getz desselben.“

„Es ist doch eigentlich merkwürdig“, fuhr Dr. Horn fort, „daß Graf Paul seine Verheirathung so heimlich hielt.“

Die Gräfin lachte.

„Ich finde das gar nicht so merkwürdig“, sagte sie. „In allen Briefen, die Graf Hahn an seinen Sohn schrieb, ermahnte er denselben unaufhörlich, sich nur nach einer reichen Frau

umzusehen — und ich besaß ja keinen Pfennig.“

„Es wäre auch zu viel gewesen, wenn Sie alle Vorzüge und Güter dieser Welt in Ihrer Person vereinigt hätten, meine gnädigste Gräfin“, entgegnete der alte Herr galant.

Die Gräfin drohte ihm lächelnd mit dem Finger und dann fuhr sie fort:

„Paul hatte sich fest vorgenommen, niemals in seinen Briefen seine Verheirathung zu erwähnen, mich aber bei der ersten Gelegenheit persönlich seinem Vater vorzustellen. Er hatte die drollige Ansicht, daß ich unwiderstehlich sei und daß der alte Graf mich nur zu sehen brauche, um mich mit offenen Armen aufzunehmen. Was meinen Sie, Herr Justizrath, hätte Pauls Vater mich wohl leiden mögen?“

Dabei warf sie dem alten Herrn einen Blick zu, der diesen ganz in Verwirrung brachte.

„Darüber habe ich kein Urtheil“, erwiderte er. „Meines Wissens hatte der selbige Graf nur Sinn für materielle Schätze.“

„Ich hatte zu Pauls Lebzeiten keine Ahnung von der Größe dieses Landbesitzes und von dem Reichthum der Hinterlassenschaft“, fuhr die Gräfin fort. „Ihre Darlegungen haben mich außerordentlich überrascht.“

„Nun, die Ueberraschung war wenigstens keine unangenehme.“

„Durchaus nicht“, lachte die Gräfin. „Wenn man zeitlebens mit allen Missern des Geldmangels zu kämpfen gehabt hat, dann weiß man solch eine Ueberraschung sehr wohl zu schätzen. Meine Eltern waren sehr achtbare, aber auch sehr arme Leute, die so wenig für mich zu thun vermochten, daß ich bereits früh das Haus verlassen und in die Welt hinaus mußte, um mir meinen Lebensunterhalt selbst zu erwerben.“

Die Offenherzigkeit, mit welcher sie über ihre frühern ärmlichen Verhältnissen redete, machte auf Gertrud einen günstigen Eindruck, und in dem Herzen des jungen Mädchens regte sich ein ganz entschiedenes Wohlwollen für die Gräfin.

Die Mahlzeit war vorüber und die beiden Damen befanden sich allein im Zimmer.

„Bleiben Sie noch ein wenig bei mir, Fräulein Gertrud“, sagte die Schloßherrin bittend, indem sie sich dem jungen Mädchen näherte, welches an dem offenen Fenster stand und in die balsamische Nacht hinauschaute. „Bleiben Sie noch ein wenig bei mir, ich fühle mich heute Abend so unbehaglich einsam und verlassen.“

Sie legte beide Hände auf Gertruds Schultern und blickte auf sie hernieder.

„Ich möchte auch noch Manches mit Ihnen reden,“ fügte sie hinzu.

Gertrud erklärte sich gern bereit, den Wunsch der Gräfin zu erfüllen.

Die Letztere schaute ihr lange in die Augen.

„Sie haben allen Grund, mich und meinen Sohn zu hassen,“ sagte sie dann leise.

„Gott ist mein Zeuge, daß solche Gedanken meinem Herzen gänzlich fern sind,“ antwortete Gertrud nicht ohne einigen Unwillen.

„Selt wann sind Sie auf Warnitz?“

„Seit Anfang Februar.“

„Lange genug, um sich an den Ort zu gewöhnen und ihn lieb zu gewinnen.“

„Ja, ich habe Warnitz sehr lieb gewonnen.“

„Und Sie haben sich an das reiche Einkommen gewöhnt, das Ihnen der Nachlaß des Grafen gewährte, an die unumschränkte Verfügung über große Geldsummen —“

„Dergleichen lernt sich leicht,“ lächelte Gertrud.

„Dr. Horn hat mir erzählt, daß Sie allerlei wohlthätige Einrichtungen begonnen hätten, ein Armenhaus sei im Bau, wie er mir sagte, auch die Schulen der zu Warnitz gehörigen Dörfer wollten Sie vergrößern.“

„Das ist richtig.“

„Und nun ist alles mit einem Schlage so ganz anders gekommen! Ich bedauere Sie tief und innig. Sie erleiden durch meinen Sohn und mich einen schweren Verlust!“

„Gewiß erleide ich einen Verlust,“ sagte Gertrud ruhig. „Aber ich habe kein Recht mich zu beklagen und ich klage auch nicht. Es ist nicht mehr als in der Ordnung, daß Pauls Sohn in den Besitz dessen kommt, was ihm rechtmäßig gehört.“

„Alles dieses hätte Ihnen erspart bleiben können, wenn —“

„Hier ist Niemand zu tadeln,“ unterbrach Gertrud. „Außerdem bin ich noch lange nicht unglücklich, weil ich Warnitz verloren habe; das Leben wird mir noch manche Freude bringen.“

„Daran zweifle ich nicht. Auch kann es Ihnen bei Ihrer Jugend und Schönheit nicht schwer werden, eine angenehme und vortheilhafte Heirath zu schließen.“

Gertruds Herz bäumte sich bei diesen Worten der Gräfin unwillig empor, aber ihre Wangen überzogen sich mit Purpur. Das Bild Bionets trat vor ihr inneres Auge und wieder schien das Lied der Nachtigall in ihr Ohr zu dringen.

„Was die Zukunft auch bringen mag,“ fuhr die Gräfin fort, „an dem, was geschehen, ist nichts mehr zu ändern. Immerhin muß ich Ihnen gestehen, daß ich in Ihnen eine erbitterte Feindin zu finden fürchtete, die bestrebt sein würde, meine Rechte mit allen Mitteln anzufechten.“

„Wer den kleinen Hans gesehen hat, der das sprechende Ebenbild seines Vaters ist, der

kann nimmermehr daran denken, seiner Mutter Rechte anzufechten,“ erwiderte Gertrud.

„Trotzdem aber hätte es in Ihrer Macht gelegen, mir viele Angelegenheiten und Schwierigkeiten zu bereiten. Ihr Benehmen ist aber so hochherzig, so edel, daß ich mich Ihnen, im Hinblick auf meinen Sohn, zu größtem Danke verpflichtet fühle. Ich bitte Sie, meiner aufrichtigsten Freundschaft versichert zu sein. Und nun gestatten Sie mir, Ihnen noch mit einem Anliegen zu kommen. Wollen Sie bei mir auf Warnitz bleiben und hier mein lieber und hochgeschätzter Gast sein — zum mindesten auf ein Jahr? Ich weiß nicht, welche Pläne Sie für die Zukunft haben mögen; ich weiß aber, daß Sie nicht vermögend sind, und ich gebe Ihnen hiermit das Versprechen, daß Sie Warnitz nicht verlassen sollen, ohne eine glänzende Aussteuer von mir erhalten zu haben. Nun aber versprechen Sie mir auch Ihrerseits, vor Ablauf eines Jahres nicht von mir zu gehen; Sie sollen meine Freundin, meine Beratherin, meine Gefährtin sein. Sie sagten mir, daß Sie Paul gekannt und geliebt haben; ich bitte Sie bei seinem theuren Andenken, schlagen Sie mir's nicht ab und willigen Sie ein.“

Gertrud erklärte sich nach kurzem Bedenken einverstanden und sagte zu, so lange auf Warnitz zu bleiben, als die Umstände es ihr dies gestatten würden.

IX.

Am nächsten Tage ließ die Gräfin sich von Gertrud durch sämtliche Räume des Herrenhauses führen.

„Ich hatte keine Idee von der Größe und der herrlichen Bequemlichkeit dieses alten Schlosses,“ sagte sie nach einer Weile. „Das war der Mühe wohl werth,“ setzte sie leise und wie in Gedanken verloren hinzu. „Wie konnte Paul es nur übers Herz bringen, solch ein Heim im Stich zu lassen?“ fragte sie dann laut.

„Er war ein unabhängiger Charakter, der nichts nach Luxus und Wohlleben fragte,“ antwortete Gertrud. „Wollen wir nun nicht ein wenig zu dem Kinde gehen?“ setzte sie hinzu.

„Zu dem Kinde? Warum?“ fragte die Gräfin mit erstaunt geöffneten Augen.

„Am zu sehen, wie es ihm geht,“ antwortete Gertrud einfach.

„O, Hänschen ist wohl aufgehoben, die Wärterin hütet ihn wie ihren Augapfel.“

„Wie heißt die Frau eigentlich?“

Die Gräfin sah das junge Mädchen, welches sich bei dieser Frage nichts besonderes gedacht hatte, verwirrt und argwöhnisch an, und es schien, als müsse sie sich erst auf den Namen besinnen.

„Frau Heider,“ sagte sie endlich.

„Ist sie schon lange bei Ihnen?“ fragte Gertrud weiter.

„Nein,“ antwortete die Gräfin. „Ich kam allein mit dem Kinde von Amerika herüber und engagierte die Wärterin erst in Hamburg.“

„Dann hatte die Frau wohl sehr gute Empfehlungen,“ bemerkte Gertrud.

„Gewiß. Auch habe ich mich trotz der kurzen Zeit bereits hinlänglich von ihrer Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit überzeugen können, und ich weiß, daß sie meines ganzen Vertrauens werth ist.“

„Sie hat einen eigenthümlichen Eindruck auf mich gemacht,“ fuhr Gertrud in ihrer offenen Weise fort. „Sie kommt mir vor wie eine, die eigentlich mehr ist, als sie scheinen möchte.“

Die Gräfin erblickte, und eine Rose, die sie mit sich trug, entfiel ihren zitternden Fingern.

„Was ist Ihnen?“ fragte Gertrud erschrocken.

„Sind Sie krank?“

„Nicht doch,“ entgegnete die Schloßherrin, sich zusammenraffend, „ich bin nur noch etwas angegriffen von der Reife und von den Aufregungen der letzten Zeit. Entschuldigen Sie mich, wenn ich mich ein wenig zurückziehe.“

Damit ließ sie das junge Mädchen stehen und begab sich in ihre Zimmer.

Gertrud sah ihr besorgt nach und dann suchte sie das Kind auf.

„Guten Morgen, Frau Heider,“ sagte sie, als sie die Thür der Kinderstube hinter sich zumachte.

Die Wärterin schaute sie ganz erstaunt und erschrocken an, und es währte lange, ehe eine Erwiderung des Grußes über ihre Lippen kam.

„Ich kam, um mir den kleinen Hans bei Tageslicht anzusehen und ein wenig mit ihm zu spielen,“ fuhr Gertrud fort. „Ich höre Sie doch nicht, Frau Heider?“

„Aber ich bitte Sie, Fräulein Bockberg,“ erwiderte die Wärterin mit bitter-süßer Miene. „Ich fürchte nur, daß der Knabe Ihnen bald lästig werden wird.“

Der kleine Graf aber war bereits herangewachsen und hatte sich, freundlich zu Gertrud emporblickend, an das Kleid derselben gehängt. Es lag dabei ein suchender, erwartungsvoller Ausdruck in seinem Auge.

Gertrud hob ihn auf und wiegte ihn schäckernd in ihren Armen. Der Knabe aber musterte sie prüfend und unverwandt und dann wendete er sein Gesicht von ihr ab.

„Mama!“ rief er klagend, „Mama!“

„Weiter weiß er nichts,“ sagte die Wärterin unwillig, „den ganzen Tag ruft er nach seiner Mama. Wir müssen ihm mehr Spielzeug anschaffen, damit er auf andere Gedanken kommt.“

„Mama!“ wiederholte das Kind. „Mama!“

„Mama ist nicht ganz wohl, Häschen,“ beschwichtigte Gertrud, „Du mußt ihr ein wenig Ruhe gönnen.“

„Ist die Gräfin unwohl?“ fragte Frau Heider mit unverkennbarer Angstlichkeit.

„Dem Anschein nach, ja; sie hat sich zurückgezogen, weil sie noch immer unter den Folgen der Reiseanstrengungen zu leiden hat, wie sie mir sagte.“

„Entschuldigen Sie mich, aber da ist es meine Pflicht, nach der Gräfin zu sehen,“ sagte

die Frau hastig und damit war sie auch schon zur Thür hinaus.

Gertrud machte sich mit dem Knaben auf den Weg nach dem Garten. Sie kam dabei an einer Thür vorüber, die nur angelehnt war. Sie vernahm Stimmen hinter derselben, und ohne die Absicht zu lauschen hörte sie die Worte:

„Sei vorsichtig, Gabriele, sei vorsichtig. . .“

Die Sprecherin war Frau Heider.

Gertrud ging kopfschüttelnd mit dem Kinde vorüber und hinaus in den Garten.

Wie kam es, daß die Kindswärterin auf einem so vertrauten Fuße mit der Gräfin von Hahn-Warntz stand, daß sie dieselbe unter vier Augen mit „Gabriele“ und „Du“ anredete?

Gertrud dachte lange darüber nach, aber ihr argloses Herz schöpfe keinerlei Verdacht!

Eine Woche verging, Baron Stonel von Hohden aber war noch immer nicht von seiner Reife zurückgekehrt. Die Baronin, seine Mutter, sprach so oft als angänglich auf Warntz vor, denn sie wußte, daß sie in Gertrud stets eine willige Zuhörerin fand, wenn sie die Rede auf ihren Nello brachte, dessen unerwartet lange Abwesenheit sie mit Unruhe erfüllte. Sie war gütig und aufmerksam gegen die noch immer kranke Frau Bockberg, gegen die junge Gräfin aber schien sie eine verborgene Antipathie zu hegen. Die beiden Damen erwiesen sich alle Höflichkeiten, darüber hinaus aber ging ihr Verkehr nicht.

„Sie ist eine Frau von seltener Schönheit, dagegen läßt sich nichts einwenden,“ sagte die Baronin zu Gertrud, „aber ich kann mir nicht helfen, ich mag sie nicht.“

Mehrlach sprach sich die Gräfin über die Baronin aus.

„Es ist mir unbegreiflich,“ sagte sie zu dem jungen Mädchen fast vorwurfsvoll, „was Sie an der Frau von Hohden finden. Der hochmüthige Stolz derselben ist geradezu unelblich. Ich würde mir meine Freundinnen doch anderswo suchen.“

Der alte Justizrath hatte Warntz erleichterten Herzens wieder verlassen. Es gewährte ihm eine große Beruhigung, daß Fräulein Bockberg noch einige Zeit bei der Gräfin zu bleiben gedachte, und daß sie sich mit derselben in ein so gutes Einvernehmen gesetzt hatte.

Die beiden Bewohnerinnen von Warntz aber verbrachten ihre Tage in Frieden und Eintracht und ihre Freundschaft zu einander festigte sich mehr und mehr. Auf den Wunsch der Gräfin hatten sie auch die vertraulichere Form der Anrede in ihren Verkehr eingeführt.

„Höre, Gertrud,“ sagte die letztere eines Morgens scherzend, „wenn ich nicht sehr irre, trägt Du eine heimliche Liebe mit Dir im Herzen herum, und noch dazu eine unglückliche. Beichte einmal; habe ich recht?“

„Wie kommst Du darauf?“ fragte Gertrud möglichst unbefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Die Brücke über den Kanal.

Der Gladstone hat nunmehr wiederum die Macht in Händen, und darüber freuen sich nicht am wenigsten englische und französische Ingenieure und Techniker, die der Ansicht sind, daß der alte Herr einer Ueberbrückung des Kanals nicht allzu sehr abgeneigt ist. Es verlohnt sich daher, auf die Art und Weise, wie dieses Bauwerk, das Seinesgleichen noch nicht hat, hergestellt werden soll, etwas näher einzugehen. Die Brücke soll von der französischen Küste von dem Cap Gris-Nez ausgehen und England bei Folkestone erreichen. Wo sich große Tiefen, die von der Schifffahrt besonders benutzt werden, befinden, sollen so wenig wie möglich Pfeiler der zukünftigen Brücke errichtet werden, da diese sonst Hindernisse den fahrenden Schiffen werden können. Man hat deshalb geplant, solche Pfeiler in Entfernungen von 300 bis 500 Metern zu erbauen. In der Nähe der Küste aber und an feichten Stellen soll die Entfernung zwischen 250 bis 100 Meter variiren. Die Pfeiler unserer Brücken können keinen Vergleich aushalten mit denen der geplanten Brücke. Um sie widerstandsfähig zu machen für die Lasten, die sie tragen sollen, muß man aus jedem von ihnen einen ungeheuren Block machen, der aus dem widerstandsfähigsten und sorgsam mit Cement verbundenen Material gebildet wird. Ihre Dimensionen erinnern an alte, egyptische Bauwerke. Glücklicherweise ist der Boden, auf dem sie ruhen, nach den neuesten Untersuchungen von hinreichender Festigkeit, daß er unter der ungeheuren Last nicht weichen wird. Wie die Arbeiter in den Tiefen des Meeres ihre Arbeit verrichten sollen, darüber haben sich die Techniker noch nicht genau ausgesprochen, so viel ist aber bekannt, daß bei der Erbauung der Forth-Brücke dieser Umstand bei einer viel geringeren Tiefe viel Unglücksfälle hervorrief. Im Ganzen sind 92 Pfeiler geplant, von 42 m Breite, 45 m Länge und der Höhe des Wasserspiegels. Die Pfeiler sollen sich den Schiffen kenntlich machen durch Feuer, sowohl nach der Seite des Atlantischen Oceans wie der Nordsee hin. — Zu den Feuern will man hinzufügen — wegen der häufigen Nebel auf dem Kanal — gewaltige Nebelhörner, die durch Dampfmaschinen in Thätigkeit gesetzt werden. Im Ganzen dürfte es denn 184 Feuer und 184 Nebelhörner geben. Nun denke man sich das Concert, wenn alle 184 Nebelhörner ihre Stimmen ertönen lassen, begleitet von dem gewaltigen

Anprall der Wogen des Meeres an die 92 Riesenpfeiler! Wird dann der Seemann dem Tone immer folgen können, der ihm eine günstige Durchfahrt ermöglicht? Auf die Pfeiler sollen dann Säulen von Metall kommen in einer Höhe von 42 Metern, und auf diesen werden dann die Balken der Brücke ruhen. 54—57 Meter dürfte dann die Brücke das Meer überragen zur Zeit der Fluth, 61—64 Meter zur Zeit der Ebbe. Das Material, aus dem die Balken hergestellt werden sollen, wird Stahl sein, dessen Widerstandskraft größer als die des Eisens ist. Ohne uns auf die Schwierigkeiten einzulassen, die mit dem Bau einer solchen Brücke verbunden sind, wollen wir nur erwähnen, daß zu dem Bau derselben 1,500,000 Tonnen Stahl nothwendig sind und daß die Kosten einer Brücke sich wohl auf 1 Milliarde Francs belaufen. Uebrigens sind französische Techniker und englische, wie John Fowler und Baker, die Erbauer der Forth-Brücke, von der Möglichkeit einer solchen Brücke überzeugt, allein Fleury in der oben genannten französischen Zeitschrift hat wohl Recht, wenn er sowohl dem Unternehmen selbst, wie auch der Rentabilität desselben recht skeptisch gegenübersteht. Würde aber der Brückenbau wirklich ausgeführt, dann könnte man auf der Eisenbahn in etwas über dreißig Minuten von England nach Frankreich gelangen, während jetzt die Ueberfahrt 1—2 Stunden dauert. Zum Bau der Brücke dürften kaum 10 Jahre ausreichen.

Weiteres.

* [Practisch.] Paul: „Tante, bekomme ich denn auch von Dir etwas zu meinem Geburtstag?“ — Tante: „Gewiß, wenn Du ein recht guter Paul bist!“ — Paul: „Aber bitte, liebe Tante, ja nichts Nützliches!“

* [Allein.] Hausfrau (zum Dienstmädchen, das sie engagiren will): „Haben Sie ein Verhältniß?“ — Dienstmädchen: „Nee Madame, ich werde mit meinem Lohn schon alleine fertig.“

* [Guter Rath.] Willst Du Deinem Kinde einen ungewöhnlichen Namen geben, so nenne es nicht Elisabeth, Else, Lisa, Elli, sondern — Elisabeth.

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.